

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:  
Erich Hilfringhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Döcker 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin OS 61, Döcker-Allianz-Platz 6  
Druckanschrift: Copadicut

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Rückmeldung spätestens 4 Wochen vor dem Erscheinungstermin, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Seiten ist Berlin.

Berlin, den 20. Juli 1931

Das Geschiedenis  
Amsterdam

P a r i s .

SPD. Niemand konnte erwarten, dass sich, den besten Willen auf beiden Seiten vorausgesetzt, innerhalb sechsendreissig Stunden eine vollkommene Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich erreichen lasse. Dazu sind der Meinungsverschiedenheiten zu viele, dazu ist die Spannung - sagen wir einmal seit Stresemanns Tod - zu gross geworden. Man kann und muss sich zunächst damit zufrieden geben, dass überhaupt eine unmittelbare Fühlungnahme der deutschen Staatsmänner mit den französischen stattgefunden hat, und dass die Streitfragen offen und rückhaltlos zur Erörterung gestellt worden sind. Es ist schon ein Fortschritt, wenn die Minister zweier Staaten mit der ernstesten Absicht, zu einer Verständigung zu gelangen, einander begegnen und ohne diplomatisches Drumherumreden und ohne sich auf allgemeine freundschaftliche Redensarten zu beschränken, die heissen Eisen mutig anpacken.

Aber es ist in Paris doch noch etwas mehr erreicht worden: Frankreich hat sich bereit gefunden, an den Londoner Verhandlungen teilzunehmen, ohne dass Deutschland zuvor die Garantien zugestanden hätte, die die französische Presse - nicht nur die nationalistische - noch vor wenigen Tagen als Voraussetzung für die Mitwirkung der französischen Minister an der von der englischen Regierung angeregten Konferenz gefordert hatte. Selbstverständlich ist in Paris über die politischen und finanziellen Sicherheiten für eine Anleihe, zu der Frankreich seinen Teil beitragen soll, gesprochen worden. Aber damit begab man sich eben auf das Gebiet, das nicht in wenigen Stunden bereinigt werden konnte. Die Diskussion hat begonnen, und sie muss fortgesetzt werden. Nur wird das aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in London geschehen, sondern bei anderen Gelegenheiten, die hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lassen.

Es sieht so aus, als ob in London nur ein neuer Rediskontkredit für die Reichsbank herauskommen werde. Die Frage der langfristigen Anleihe wird vertagt. Wenn rechtzeitig, wie man annehmen darf, dafür gesorgt werden kann, dass die ausländischen Banken "stillhalten", d.h. fürs erste auf eine weitere Zurückziehung ihrer kurzfristigen Kredite verzichten, ist damit natürlich eine wohlthuende Beruhigung für Deutschland geschaffen. Aber da seine Wirtschaft die finanzielle Unterstützung durch das Ausland nicht entbehren kann, wird das Problem der Anleihe akut bleiben und damit auch das der Garantie. Es heisst, dass Brüning in Paris bezüglich des Flottenprogramms, soweit es über den Bau des Panzerkreuzers B hinausgeht, gewisse, die Franzosen befriedigende Zusagen gemacht hat. Es heisst, dass er ferner versprochen habe, nach seiner Rückkehr den Wehrverbänden den Wahwitz ihrer Paraden und ihrer sonstigen Hasspropaganda klarzumachen. Wir wissen nicht, ob das richtig ist, aber wir müssen annehmen, dass diese an sich sehr guten Absichten des Reichskanzlers den Franzosen und wohl auch den anderen Beteiligten nicht genügen werden. Will man in den Genuss der grossen Anleihe gelangen, so wird man auch andere Sicherheiten bieten müssen, und immer wieder wird die deutsche Regierung vor die Frage gestellt sein, ob sie glaubt, solche Sicherheiten gewähren zu müssen

und gewähren zu können.

Es spielt neuerdings das Wort vom "politischen Moratorium" eine Rolle. Als sein Urheber wird Henderson bezeichnet. Es soll damit gesagt sein, dass sich die Regierungen verpflichten sollen, in einem bestimmten Zeitraum nichts zu unternehmen, was den Frieden und die Verständigung stören könne. An sich ist das gewiss ein schöner Gedanke. Aber es ist leichter, ein derartiges Programm zu verkünden, als es auszuführen. Vereinbarungen, die in dieser Richtung laufen, bestehen schon heute zur Genüge. Wir haben den Völkerbundpakt, wir haben den Locarno-Vertrag, wir haben die zahlreichen Schiedsgerichtsverträge. Sie haben nicht gehindert, dass sich die internationalen Spannungen, in Sonderheit die zwischen Deutschland und Frankreich, vermehrt und verschärft haben. Es kommt nicht sowohl darauf an, dass man sich aufs Neue zu friedlichen Absichten bekennt, auch wenn das in noch so feierlicher Form geschieht, sondern es müssen vor allem einmal die Schlussfolgerungen aus den geltenden Vereinbarungen gezogen werden. Das gilt nicht etwa nur für Deutschland, sondern auch für die Vertragspartner, und dazu gehört, worauf der belgische Sozialist de Brouckère dieser Tage im Brüsseler "Peuple" nachdrücklich hingewiesen hat, der Entschluss der anderen, endlich entsprechend den Bestimmungen des Versailler Vertrags und des Völkerbundpakts mit der Einschränkung der Rüstungen ernst zu machen. Politisches Moratorium kann nicht nur heissen Verzicht auf die Schaffung neuer Reibungsflächen, sondern dieser Verzicht muss ergänzt werden durch die positive Erfüllung übernommener Verpflichtungen.

Aber ein Weiteres ist erforderlich. Der Friedenswille der Regierungen darf nicht länger durch den Nationalismus der Parlamente und der Völker behindert werden. Brüning und Laval haben sich bei ihren Forderungen und bei ihren Ablehnungen auf ihre Volksvertretungen und auf ihre öffentliche Meinung berufen. Beide sicher mit Recht, und der deutsche Reichskanzler wohl noch mit mehr Grund, als der französische Ministerpräsident. Aber der eine wie der andere werden sich die Frage vorzulegen haben, ob ihre beiderseitigen Regierungen nicht mehr als bisher für die Aufklärung der öffentlichen Meinung ihrer Länder tun können. Sie müssen sich dazu entschliessen, die Schuld an dem unbefriedigenden Zustand Europas nicht mehr nur bei den Anderen zu suchen. Dazu gehört Mut. Im gegenwärtigen Deutschland wahrscheinlich noch mehr Mut, als im gegenwärtigen Frankreich. Aber der Mann, der gewagt hat, der nationalen Opposition trotzend, nach Paris zu gehen und mit dem "Erbfeind" zu verhandeln, muss auch wagen, den deutschen Nationalisten mit Energie entgegen zu treten.

SPD. Paris, 20. Juli (Eig. Drahtb.)

Vor dem Senat begann am Montag als Staatsgerichtshof der Prozess gegen die in den Oustric-Skandal verwickelten früheren Minister Péret, Besnard, Vidal und Favre. Den Vorsitz führte Senatspräsident Lebrun.

Der Vorsitzende der mit der ergänzenden Untersuchung beauftragten Kommission verlas zunächst seinen Bericht, der nur eine Darstellung der Angelegenheit nach den Aussagen der Angeklagten und der Zeugen enthält. Darauf folgte die Verlesung der Anklageschrift durch den Generalstaatsanwalt. In der Anklageschrift wird Péret als der Hauptschuldige bezeichnet, weil er sich als Finanz- und Justizminister in persönlichem Interesse zugunsten einer Partei entschieden habe, indem er im Jahre 1926 entgegen den Ansichten der ihm unmittelbar unterstellten Beamten des Finanzministeriums die Genehmigung zur Einführung der Snia Viscosa-Aktien an der Pariser Börse unterzeichnete, einige Monate später die Stellung als Rechtsberater der Oustric-Bank angenommen und im Jahre 1930 als Justizminister durch einen der Staatsanwaltschaft erteilten Auftrag ein Verfahren gegen Oustric verhandelt habe. Der Angeklagte Vidal wird der Mittäterschaft bezichtigt, weil er durch zahlreiche Demarchen bei der französischen Botschaft in Rom, beim Aussen- und Finanzministerium die zuständigen Dienststellen im Sinne einer Genehmigung des Einführungsantrages beeinflusst

und schliesslich das unterschriebene Schriftstück selbst vom Finanzministerium nach der Oustric-Bank gebracht habe. Die Rolle des Angeklagten Favre wird von dem Staatsanwalt als untergeordnet angesehen, sodass die Anklage der Mittäterschaft wenig berechtigt erscheint. Das gleiche wird in der Anklageschrift über den Angeklagten Besnard gesagt, der als Botschafter in Rom sogar gegen die Einführung der Aktie an der Pariser Börse gewesen sei. Man könne nur bedauern, erklärte der Generalstaatsanwalt, dass Besnard nach seiner Abberufung von dem Botschafterposten eine Stellung als Rechtsberater einer der Oustric-Gesellschaften angenommen habe.

Der Schluss der Sitzung war mit dem Verhör der Angeklagten ausgefüllt, das ohne Zwischenfall verlief und keine neuen Momente zutage förderte.

-----

SPD. In einer neuen Notverordnung wird die Reichsregierung bestimmen, dass die Beamtgehälter für August am 31. Juli nur zur Hälfte ausgezahlt werden und der Rest des Augustgehaltes am 10. August zur Auszahlung gelangt. Die Reichsregierung hat sich zu diesem als einmalige Notmassnahme bezeichneten Schritt auf Grund der gegenwärtigen gespannten Kassenlage des Reiches veranlasst gesehen.

-----

SPD. Frankfurt/M., 20. Juli (Eig. Dr.)

Die Frankfurter Kriminalpolizei hat am Montag in den Verlags- und Redaktionsräumen der kommunistischen Arbeiterzeitung und im Büro der Kommunistischen Partei eine zweistündige Haussuchung vorgenommen. Veranlassung zu dieser Massnahme gab ein Artikel der "Arbeiterzeitung", aus dem die Behörden schlussfolgerten, dass die Kommunistische Partei im Besitze von Polizeiakten sei.

-----

SPD. Im Reichsrat, der am Montag zu einer kurzen Sitzung zusammengetreten war, protestierten zahlreiche Ländervertreter in Anwesenheit des Reichsfinanzministers heftig gegen die Besteuerung von Auslandsreisen. Das Reichsverkehrsministerium hat die Aufhebung der Notverordnung beantragt.

Unterdessen beschäftigte man sich am Montag im Reichsfinanzministerium mit den Durchführungsbestimmungen für die Besteuerung von Auslandsreisen. In Anbetracht der endlosen Proteste gegen die Verordnung, die inzwischen zu tausenden bei der Reichsregierung eingelaufen sind, beabsichtigt man zahlreiche Milderungen. So soll weder die Einreise nach Danzig noch die nach dem Saargebiet besteuert werden. In der Praxis führt das dazu, dass ein grosser Teil des Verkehrs nach den Weststaaten über das Saargebiet vor sich gehen wird. Ausserdem ist geplant Auslandsreisen, die aus zwingenden Gründen wie z. B. in Todesfällen vorgenommen werden müssen, von der Besteuerung zu befreien. Die Folge wird sein, dass man sich vom Ausland her unter Angabe zwingender Gründe telegrafisch Reisen bestellt, ohne dass die Behörden die Möglichkeit haben jeden einzelnen Fall genau nachzuprüfen. Machen sie dennoch den Versuch dazu, so bedeutet das eine neue, die Sache wirklich nicht lohnende, Belastung des Behördenapparates bzw. neue Geldausgaben, denn schliesslich kosten die Recherchen nicht nur Zeit sondern auch Geld.

Die Verordnung ist eben in der Praxis unmöglich. Entweder führt man sie strikte durch und ruft damit eine ungeheure Erbitterung hervor, die schon nach wenigen Tagen zur Aufhebung der Verordnung führen muss, oder man macht wenigstens für die dringendsten Auslandsreisen Ausnahmen und dann wird sich bald zeigen, dass die ganze Verordnung für die Katze ist. Wozu also erst experimentieren, wenn man von vornherein von dem Misserfolg überzeugt ist?

Nur weil die Verordnung nun einmal erlassen ist? Fast scheint es so, denn sonst müsste die Regierung, nicht wie es neuerdings heisst, erst in wenigen Tagen sondern sofort auf die Durchführung der Besteuerung verzichten. Das Vergnügen einer Prestigepolitik und dazu noch um eine Sache, die den Aufwand wirklich nicht lohnt, können wir uns in dieser schwierigen Zeit wahrhaftig nicht leisten.

---

SPD. Dresden, 20. Juli (Eig. Drahtb.)

In einer amtlichen Verlautbarung stellt die sächsische Regierung fest, dass in Sachsen zunächst noch auf ein allgemeines Demonstrations- und Versammlungsverbot verzichtet werden könne. Dagegen habe das Gesamtministerium beschlossen, Propagandafahrten aller Art, die von Mitgliedern politischer Vereinigungen oder zu politischen Zwecken auf öffentlichen Wegen unternommen werden, bis einschliesslich 15. September dieses Jahres zu verbieten. Ferner werden die Polizeibehörden in der Verlautbarung darauf hingewiesen, dass sie von den ihnen durch die neuesten Verordnungen des Reichspräsidenten übertragenen Befugnisse gegebenenfalls schnellstens Gebrauch machen sollen. In erster Linie sollen öffentliche Versammlungen sowie Ansammlungen und Aufzüge unter freiem Himmel, bei denen Zuzug ortsfremder Personen in Aussicht steht, verboten werden. Erfahrungsgemäss werde besonders durch solche Versammlungen die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet.

---

SPD. Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag in Sachen Lahusen folgende Grosse Anfrage eingebracht :

"Der Bremer Nordwolle-Konzern, der unter Leitung der Familie Lahusen steht ist mit einer Schuldenlast von 250 Millionen Mark zusammengebrochen. Die Gründe dieses in der Wirtschaftsgeschichte beispiellosen Wirtschaftskrachs sind zweifellos zum Teil krimineller Natur. Nach Zeitungsmeldungen sollen die verantwortlichen Mitglieder der Familie Lahusen betrügerische Handlungen auch auf preussischem Gebiet begangen haben. Ist das Staatsministerium bereit, soweit preussische Zuständigkeit gegeben ist, mit allen verfügbaren Kräften der Kriminalpolizei und der Staatsanwaltschaft diesem ungeheuren Wirtschaftsverbrechen nachzugehen?"

---

SPD. München, 20. Juli (Eig. Drahtb.)

Im Braunen Haus wurden seit Monaten Vorbereitungen für ein Sommerfeldlager der sogenannten Hitlerjugend getroffen, das vom 19. bis 23. August im Bayerischen Wald durchgeführt werden sollte. Der bayerische Kultusminister hat nun die Beteiligung bayerischer Schulkinder an diesem Zeltlager verboten und angekündigt, dass gegen zuwiderhandelnde Schüler mit den Mitteln der Schulzucht und gegen die Eltern mit Anzeigen nach dem Polizeistrafbuch vorgegangen wird.

Auch der Stahlhelm wurde mit einem Verbot bedacht. Seit dem 15. Juli hat er auf dem früheren Truppenübungsplatz Lager Lechfeld bei Augsburg eine grosse Anzahl Stahlhelmer zusammengezogen, die unter der Maske einer sportlichen Veranstaltung für Arbeitslose sogenannte Übungen abhielten. Nachdem die Behörden sich überzeugt hatten, was es in Wirklichkeit mit diesem Stahlhelmsport für eine Bewandnis hat, wurde die Weiterführung des Kursus untersagt.

---

SPD. London, 20. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Delegierten Deutschlands, Frankreichs, Belgiens und Italiens zur Londoner Konferenz trafen am Montag-Nachmittag um 17 Uhr 15, von Paris kommend, auf dem Victoria-Bahnhof ein. Die englische Regierung, mit MacDonald und Henderson an der Spitze, sowie die Botschafter der vier Mächte hatten sich zum Empfang auf dem Bahnhof eingefunden. Die deutschen und französischen Delegierten stiegen im Carlton-Hotel ab. Als die deutschen Minister vor dem Hotel vorfuhren, hörte man schüchterne Begrüßungsrufe, wie "Heil Hitler", die jedoch von Rufen für Brüning überstimmt wurden.

Um 18 Uhr 30 begann die erste Sitzung im Raume des Premierministers im Unterhause. Als regelmässiger Sitz der Konferenz ist jedoch der sogenannte Kabinettssaal im Foreign Office hergerichtet. Englischerseits ist die Konferenz vorbereitet worden durch Minister Henderson in Paris, dann aber auch durch eine längere Aussprache zwischen MacDonald und Stimson, die am Montag-Vormittag stattfand und an die sich eine Kabinettssitzung der englischen Regierung anschloss. Der Gouverneur der Bank von England ist seinerseits in den letzten Tagen in ständigem Kontakt mit den massgebenden amerikanischen Finanzkreisen gewesen. Die englische und die amerikanische Haltung stimmen darin überein, dass beide Mächte eine Verbindung der finanziellen Hilfsaktion für Deutschland mit politischen Forderungen von Seiten Frankreichs ablehnen. Beide jedoch sehen die Bereinigung des deutsch-französischen Verhältnisses als unerlässliches Element zur Ueberwindung der Schwierigkeiten an. Da hierzu in Paris der Grundstein gelegt worden zu sein scheint, sieht man den Arbeiten der Londoner Konferenz trotz aller noch bevorstehenden Schwierigkeiten optimistisch entgegen.

SPD. Stuttgart, 20. Juli (Eig. Drahtb.)

Vor wenigen Tagen wurde gemeldet, dass der württembergische Staatspräsident Bolz sich gegen Gerüchte zur Wehr setzen müsse, nach denen er 200 000 Mark nach der Schweiz verschoben und dort ein Haus erworben haben soll. Der in Böblingen ansässige Urheber dieser Gerüchte sei festgestellt worden und Bolz habe bereits Strafantrag gegen ihn gestellt. Der Name wurde jedoch nicht genannt. Dazu teilt die sozialdemokratische "Schwäbische Tagwacht" am Montag folgendes mit :

"Der unter Anklage gestellte Mann ist der Major a.D. Palmer vom Flughafen Böblingen. Die Hintermänner, von denen er die Verleumdung übernommen hat, sind General a.D. Keim in Ulm und der nationalsozialistische SA-Hauptling von Jägow, drei Pensionäre der Republik, drei Säulen deutscher Offiziersehre. Aus diesen Kreisen stammt die Gemeinheit. Denn eine solche ist es, das müssen gerade wir sagen, die wir als politische Gegner Bolz' seine persönliche Integrität durchaus anerkennen. Den Herren Nationalen ist die Geschichte mehr als peinlich. Es sind bereits Versuche im Gange, Major Palmer zu schützen. Davon kann jedoch keine Rede sein, dass wir solchem Beginnen tatenlos zusehen würden. Wir verlängern eine exemplarische Strafe gerade gegen Leute, die ihre gesellschaftliche Stellung zum Kampfe mit so niedrigen persönlichen Mitteln ausnützen ohne Rücksicht darauf, ob sie nur geschobene sind. Uebrigens eine nette Ironie. Der Major Palmer ist auf seinen Posten beim Böblinger Flughafen durch den Zentrumsman Kaelin gekommen. Ein nachdenkliches Kapitel für das Zentrum, das über diesen Dank vom Hause Hakenkreuz etwas erstaunt sein mag. Wir sind es nicht."

Das Reich ist an der Lufthansa beteiligt und übt ein Aufsichtsrecht über sie aus. Will es länger dulden, dass an der Spitze des Böblinger Flughafens und der dortigen Pilotenschule ein Mann steht, der sich aus Hass gegen die Republik zur Verbreitung verleumderischer Beleidigungen gegen führende Männer hergibt?

SPD. Der Reichsminister des Innern empfing am Montag den Vorstand der Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse zu einer eingehenden Aussprache über die zweite Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr politischer Ausschreitungen vom 17. Juli 1931. Zur Verhütung von Missverständnissen hat der Reichsinnenminister in einem zweiten Schreiben an die obersten Reichs- und Landesbehörden ergänzende Richtlinien für die Handhabung der Verordnung herausgegeben, in denen es heisst:

"Die Verordnung gestattet nur, die Aufnahme solcher Kundgebungen oder Entgegnungen zu verlangen, die von der Behörde ausgehen, die das Ersuchen stellt, also amtliche Verlautbarungen dieser Stelle sind. Das Recht, eine periodische Druckschrift zu verbieten, wenn durch ihren Inhalt die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet wird, setzt voraus, dass eine bestimmte in der Druckschrift erschienene Veröffentlichung die Annahme einer solchen Gefährdung begründet. Wegen ihrer Tendenz als solcher darf eine Zeitung oder Zeitschrift also nicht verboten werden. Dies ergibt sich rechtlich schon daraus, dass in der Verordnung die Grundrechte und insbesondere das Verbot des Artikels 118 der Reichsverfassung, eine Druckschrift wegen ihrer geistigen Richtung als solcher zu verbieten, nicht aufgehoben sind.

Bei dieser Gelegenheit gebe ich mit Rücksicht auf die durch die neue Verordnung gewährte einschneidende Verbotsbefugnis, einem Wunsche der Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Presse folgend, noch der Erwartung Ausdruck, dass die Vorlegung von Beschwerden in allen Fällen ohne jede Verzögerung erfolgt."

SPD. Wien, 20. Juli (Eig. Drahtb.)

Der Aufmarsch zur Arbeiter-Olympiade ist in vollem Gange. Das Gros der deutschen Olympiade-Fahrer wird am Mittwoch hier erwartet.

In Oberösterreich wurde eine Gruppe deutscher Arbeiterradfahrer, die sich auf dem Wege zur Olympiade befand, und die statt auf der linken auf der rechten Strassenseite fuhr, von einem Privatauto erfasst und zu Boden geworfen. Zwei Radfahrer wurden auf der Stelle getötet, die übrigen kamen mit leichten Verletzungen davon. Die Namen der unglücklichen Opfer sind bisher noch nicht bekannt.

+ + +  
Mit 25 Extrazügen werden am Dienstag und Mittwoch etwa 15 000 Teilnehmer zur Arbeiter-Olympiade nach Wien fahren. Durch die von der Reichsregierung verordnete Ausreisegebühr in Höhe von 100 Mark war die Durchführung dieser Reise bedroht. In eingehenden Verhandlungen konnte das Reichsfinanzministerium inzwischen davon überzeugt werden, dass eine Erhebung der Gebühr für die Teilnehmer an der Arbeiter-Olympiade nicht nur eine ungerechtfertigte Härte, sondern auch eine schwere finanzielle Schädigung der Teilnehmer und der Reichsbahn bedeuten würde. Das Reichsfinanzministerium hat deshalb die in Frage kommenden Zoll- und Passtellen an der Reichsgrenze angewiesen, alle Teilnehmer an der Arbeiter-Olympiade, die im Laufe des 22. und 23. Juli mit den von der deutschen Reichsbahn gestellten Sonderzügen die Grenze passieren, gebührenfrei ausreisen zu lassen. Es ist demnach anzunehmen, dass irgendwelche Schwierigkeiten bei der Ausreise der Olympiade-Teilnehmer nicht entstehen.

SPD. Köln, 20. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Kölner kommunistische Zeitung "Sozialistische Republik", die nach einem Verbot von 4 Wochen Dauer vorige Woche wieder erscheinen konnte, ist vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz am Montag wieder verboten worden. Das Verbot, das auf Beleidigungen der Reichsregierung zurückzuführen ist, ist bis zum 2. August begrenzt.

SPD. Das Reichsarbeitsministerium hat am Montag seine Verhandlungen in der Frage der Arbeitszeitverkürzung zum Zwecke der Neueinstellung von Arbeitern mit den Arbeitgebern und Arbeitnehmern der chemischen Industrie fortgeführt. Die Verbände erklärten sich gleichfalls bereit, in zentralen und anschliessend in bezirklichen Verhandlungen die noch vorhandenen Möglichkeiten der Arbeitszeitverkürzung eingehend zu prüfen und bis Ende September dem Reichsarbeitsministerium über das Ergebnis dieser Verhandlungen Mitteilung zu machen.

-----

SPD. Den Haag, 20. Juli (Eig. Drahtb.)  
Vor dem Internationalen Gerichtshof begannen am Montag in Anwesenheit fast aller hier beglaubigten diplomatischen Vertreter die Verhandlungen über die Rechtszulässigkeit der deutsch-österreichischen Zollunion. Etwa 30 ausländische und 20 niederländische Journalisten wohnen den Verhandlungen bei. Vor Eintritt in die Verhandlung gab der österreichische Rechtsvertreter Professor Dr. Kaufmann eine Erklärung ab, nach der Österreich, das im Richtigkollegium des Gerichts nicht vertreten ist, aus international rechtlichen Gründen Anspruch auf eine Vertretung erhebt. Eine gleichlautende Erklärung wurde für die Tschechoslowakei von dem Haager tschechischen Gesandten abgegeben. Der deutsche Vertreter Dr. Bruns wies darauf hin, dass Deutschland in diesem Verfahren von Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei gegen Österreich nicht Partei sei, aber dessen Anspruch auf einen eigenen Richter unterstütze. Der Gerichtshof verkündete nach einer kurzen Sonderberatung, dass er keinen Anlass habe, den Anträgen zu entsprechen.

-----

SPD. Calais, 20. Juli (Eig. Drahtb.)  
Auf der Fahrt von Paris nach London hatte der Reichskanzler mehrere politische Unterredungen mit den französischen Delegierten. In den Besprechungen wurden hauptsächlich die Garantien besprochen, von denen Frankreich seine Beteiligung an der Gewährung eines neuen hohen Rediskontkredits an die Reichsbank abhängig machen will. Ueber den Verlauf der Besprechungen wahrten die Teilnehmer strengstes Stillschweigen.

-----

SPD. Kassel, 20. Juli (Eig. Drahtb.)  
Der Oberpräsident von Hessen-Nassau hat die deutsch-nationale "Frankfurter Post" auf die Dauer von 2 Wochen verboten, weil sie in aufreizender Weise bewusst wahrheitswidrig behauptet hat, dass die Massnahmen der Reichsregierung das vollkommene Chaos zur Folge gehabt hätten. Damit werde in böswilliger Irreführung der Leser die Schuld an dem vermeintlichen vollkommenen Chaos dem Reichskabinett zur Last gelegt und die Reichsregierung böswillig verächtlich gemacht.

-----

SPD. Wien, 20. Juli (Eig. Drahtb.)  
Die Meldung, dass auch für Österreich keine Ausnahme von der deutschen Ausreiseabgabe gemacht wird, hat hier grosse Bestürzung hervorgerufen. Am Sonntag und Montag sind von zahlreichen österreichischen Kurorten und Zentren des Fremdenverkehrs an die österreichische Regierung dringende Appelle mit dem Ersuchen gerichtet worden, bei der Reichsregierung die Aufhebung der Verordnung für Österreich zu erwirken. Sie bedeute den wirtschaftlichen Ruin vieler Fremdenverkehrsorte besonders in Tirol und Salzburg. Die Orte berechnen den Schaden der Verordnung für Österreich auf 50 Millionen Schilling.

-----

SPD. Der von der Reichsregierung in Aussicht gestellte Brief an die Grosspensionäre, die freiwillig auf einen Teil ihrer Pensionen verzichten sollen, ist entgegen anderslautenden Meldungen bisher noch nicht abgegangen. Der Brief liegt zwar im Wortlaut schon längere Zeit vor, aber wann und wie er schliesslich abgeht, steht heute noch nicht fest.

Wir verstehen, dass die Reichsregierung zur Zeit grössere Sorgen hat, aber bei einigem Verständnis für psychologische Notwendigkeiten, über die man in diesen Tagen in der Reichskanzlei wiederholt stundenlang - wenn auch zum Teil negativ - beraten hat, hätte es längst möglich sein müssen, den nun schon seit Wochen fälligen Brief abzuschicken. Der Reichsarbeitsminister hat sich für den schnellen Versand der Briefe schon vor längerer Zeit in der Öffentlichkeit besonders stark eingesetzt, aber was hat er bisher getan damit seiner Forderung entsprochen wird? Es ist wahrhaftig an der Zeit, dass die Reichsregierung ihr Versprechen nun endlich einlöst.

-----  
SPD. Karlsruhe, 20. Juli (Eig. Drahtb.)  
Der badische Innenminister hat es abgelehnt, dem vom Stahlhelm am Bodensee vorgesehenen Stahlhelmtag seine Zustimmung zu erteilen. Der Innenminister kam zu diesem Entschluss "mit Rücksicht auf die augenblicklichen politischen Verhältnisse im Grenzlande Baden".

-----  
SPD. Krefeld, 20. Juli (Eig. Drahtb.)  
Die hiesige Grosse Strafkammer verurteilte am Montag als Berufungsinstanz den Kinderarzt Dr. Diehl aus Krefeld und den Schriftleiter Tomassen wegen Verleumdung des verstorbenen Reichsaussenministers Stresemann zu je 4 Monaten Gefängnis. Die Angeklagten hatten wiederholt die verleumderische Behauptung verbreitet, dass Stresemann für den Abschluss der Locarnoverträge von den Franzosen eine Million Mark erhalten habe.

-----  
SPD. Die Industrie- und Handelskammer zu Berlin hat in einer Eingabe an die Reichsregierung eine Freistellung des gewerblichen Reiseverkehrs von der Ausreisegebühr beantragt und sich für die Ausstellung beglaubigter Erklärungen über die geschäftliche Notwendigkeit der Auslandsreisen zur Verfügung gestellt. Zu dem sonstigen Inhalt der Notverordnung will die Kammer im Prinzip keine Stellung nehmen, warnt aber vor den schweren Schäden, die dem deutschen Fremdenverkehr aus etwaigen Gegenmassregeln der anderen ausländischen Staaten erwachsen werden. Die Kammer spricht sich deshalb für eine möglichst baldige, vorzeitige Aufhebung der Auslandsreisegebühr aus.

-----  
SPD. Amtlich wird mitgeteilt: In den letzten zwei Wochen sind die Steuer-eingänge ausserordentlich stark zurückgegangen. Das ist ein unerträglicher Zustand, der den ganzen Verwaltungsapparat auf die Dauer lahmlegen würde. Deshalb ist eine pünktliche Steuerzahlung dringend erforderlich.

Um dieses Ziel zu erreichen und den ordnungsmässigen Eingang der Steuern des Reiches, der Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände zu gewährleisten, ist am Montag eine Verordnung über Zuschläge für Steuerrückstände erlassen worden. Diese Verordnung enthält im wesentlichen die gleichen Bestimmungen wie sie im Dezember 1923 durch die zweite Steuernotverordnung getroffen wurden. Die wichtigste der Bestimmungen lautet dahin, dass für rückständige Beträge



an Einkommensteuer, Körperschaftssteuer, Vermögenssteuer, Erbschaftssteuer, Umsatzsteuer, Grundsteuer, Gewerbesteuer, Hauszinssteuer für die Zeit vom 1. August 1931 ab Verzugszuschläge in Höhe von 5 Prozent halbmonatlich erhoben werden. Eine Erhebung von Verzugszuschlägen findet jedoch insoweit nicht statt, als die Steuerbehörde für die rückständige Steuer Stundung bewilligt hat. Gestundete Steuern sind, soweit nicht zinslose Stundung bewilligt ist, mit jährlich 5 bis 12 Prozent (je nach der besonderen Lage des einzelnen Falles) zu verzinsen. Für die sogenannten Aufschubzinsen (insbesondere bei Zöllen) beträgt der Zinssatz in Zukunft 10 Prozent jährlich; doch bleibt es für Beträge, die vor der Verkündung der neuen Verordnung aufgeschoben worden sind, bei dem bisherigen Zinsfuß. Bei denjenigen Steuern, bei denen nicht die neuen Vorschriften über Verzugszuschläge Platz greifen (z.B. bei den Verbrauchssteuern) werden bei nicht rechtzeitiger (unbefugterweise unterlassener) Zahlung Verzugszinsen erhoben, die für die Zeit vom 1. August 1931 ab 2 Prozent monatlich betragen.

-----

Anm.f.d.Red.: Die Antwort der Schwerindustrie auf den letzten Aufruf der Sozialdemokratie "An das deutsche Volk" wird neuerdings im ganzen Reich durch Anschlag bekanntgegeben. Wir ersuchen die Redaktionen im Auftrage des Parteivorstandes, dahin zu wirken, dass die zuständigen Organisationen zur Abwehr für eine weitgehende Verbreitung unseres Aufrufs - durch Anschlag oder Wurf-sendung - Sorge tragen. Gleichzeitig ersuchen wir die Redaktionen, die in der letzten Zeit von uns verbreiteten Artikel gegen die Angriffe der Schwerindustrie möglichst an bevorzugter Stelle und schnell wiederzugeben.

-----

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören)

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

# Alles über Welt

## Acht vor dem Tod.

Um die Schuld der acht Negerknaben von Alabama - Wie in Amerika Todesurteile zustandekommen - Opfer, die der Mob verlangt.

SPD. In der Stadt Scottsborow im amerikanischen Bundesstaat Alabama wurden acht Negerjungen im Alter von 14 bis 18 Jahren wegen angeblicher Vergewaltigung von zwei weissen Berufsdirennen zum Tode verurteilt. Von vielen Seiten wird behauptet, dass es sich hier um ein absolutes Fehlurteil handle; die Dirennen waren die einzigen Belastungszeugen, auf ihrer Aussage beruht das Urteil. In der ganzen Welt mehren sich die Stimmen, die gegen den Spruch von Alabama protestieren. Sie werden, ähnlich wie bei Sacco und Vanzetti, nicht viel ausrichten. Vor allem aber, und das ist von besonderer Tragik, lässt dieser eine Spruch von Alabama noch viel anderes Blut fliessen: in der Stadt Camphill in Alabama kam es nach einer Negerprotestversammlung, die die Polizei zu unterdrücken versuchte, zu einem schweren Kampf; ein Neger wurde getötet, sieben erlitten schwere Verletzungen und achtundzwanzig, denen es nun auch nicht gutgehen wird, wurden von der Polizei gefangen genommen. Man befürchtet einen Wiederausbruch der Leidenschaften.

### Der kürzere Prozess.

Im allgemeinen hat man in Alabama und auch in zahlreichen anderen amerikanischen Bundesstaaten mit Negern, die nach der allgemeinen Volksmeinung Strafe verdienten, weit kürzeren Prozess gemacht: man hat sie gelyncht. Meist sind die Opfer Farbige aus den Südstaaten. Im Jahre 1930 sind in Amerika, aktenkundig noch 21 Menschen gelyncht worden: 20 Farbige und ein Weisser; in Wirklichkeit dürften es viel mehr gewesen sein. Ausserdem ereigneten sich noch 40 Fälle versuchten Lynchens; hier behielt die Polizei die Oberhand. Diese Gewaltakte traten fast ausschliesslich zusammen mit akuten Wirtschaftskrisen, durch die die Wut und Erregtheit der Menge schon in besonders starkem Masse aufgestachelt war, Am Mord konnte sie ihr Mütchen kühlen, ihr Rachgefühl sublimieren. Bei nachträglichen Untersuchungen hat sich meist ergeben, dass die Lynchrichter nach vollbrachter Tat oft gar nicht einmal die Ursache, die zu ihrem "Justizakt" geführt hatte, kannten.

### Kerker in Brand!

Bemerkenswert ist auch, dass nicht etwa alle Gelynchten vom Mob auf frischer Tat ertappt wurden. Viele waren schon in Händen der Polizei: man entriess den Vertretern der Staatsgewalt das Opfer. Als das in zwei Fällen nicht gelang, wurden die Gefängnisse in Brand gesteckt und - nicht nur die Gesuchten kamen in den Flammen um.

Und die Gründe? Meistens handelt es sich um Notzuchtsattentate oder um Notzuchtversuche Farbiger an weissen Frauen, die die Lynchwut der Menge hervorriefen. Aber in vielen Fällen, in denen Neger gelyncht wurden, konnten die angeblich genotzüchtigten weissen Frauen nach vollzogener Hinrichtung gar nicht mehr angeben, ob man auch den Richtigen gegriffen und getötet hatte... - Oft aber ereignet sich auch dies: eine verheiratete weisse Frau unterhält Beziehungen zu einem Neger; diese Beziehungen bleiben nicht ohne Folgen; aus Angst vor ihrem Manne bezichtigt die weisse Frau einen Neger eines Notzuchtsattentats - - -

### 45 Gesetzbücher.

Mit immer schärferen Mitteln versucht die amerikanische Justiz der Lynchgrausamkeit entgegenzutreten. Tut sie es nur, um selbst das Privileg auf den Vollzug der Todesstrafe zu haben? Nun, die Justiz der Vereinigten Staaten ist

von einer aussergewöhnlichen Buntscheckigkeit. Immerhin besitzen auf dem Gebiet der Todesstrafe 45 Staaten volle Autonomie. Und wie oft die Todesstrafe gegen Neger verhängt worden ist, wird klar, wenn man bedenkt, dass in Alabama und in 15 weiteren Bundesstaaten die Todesstrafe auf Notzucht steht - ein Verbrechen, für das nach landläufiger amerikanischer Meinung der Neger besonders begabt ist. Ausserdem bedeutet in vielen Staaten nicht nur dem breiten Volke, sondern auch der Justiz Negersein schon ein Schuldmoment an sich. Vollkommen abgeschafft ist die Todesstrafe dagegen in den Staaten Maine, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Süd-Dakota, Rhode und Kansas. Andere Staaten hatten sie vorübergehend abgeschafft, aber dann wieder eingeführt.

Auch in der verschiedenen Strafhöhe für dasselbe Delikt kommt der Partikularismus in den Staaten zum Ausdruck: in Delaware wird Bigamie mit Gefängnis und Geldbusse bestraft, in Tennessee dagegen mit 21 Jahren Zuchthaus. Dakota straft Notzucht nur mit Gefängnis. Louisiana den Giftmordversuch schon mit dem Tod.

#### Der moderne Scheiterhaufen.

Die acht jungen Neger werden daran glauben müssen. Die Aussagen der beiden Berufsdirnen, die sie vergewaltigt haben sollen, sollen Gültigkeit haben. Sind die acht auch dem Lynchmord entgangen, so haben sie doch jetzt die Qual des elektrischen Stuhles vor sich. Hier hat Caligulas Grundsatz Gültigkeit: die Hunde sollen fühlen, dass sie sterben. Denn die Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl ist der modernisierte, elektrifizierte Scheiterhaufen der Inquisition.

Ausser Alabama haben noch 21, d.h. fast die Hälfte der Staaten Nordamerikas, diesen Röststuhl eingeführt, nicht zuletzt deshalb, weil sie für das alte ehrwürdige Hängen keinen Henker mehr aufreiben konnten. Die 16 Staaten, die noch das Hängen kennen, leiden zumeist an Henkermangel. Die Staaten Utah und Nevada richten mit Gift oder durch Erschiessen hin, oder - sie erlauben den Selbstmord ihrer Delinquenten, indem sie diesen die dazu nötigen Instrumente zur Verfügung stellen.

#### 27 Gehängte.

Im Jahre 1928 wurden in USA 116 Menschen elektrisch hingerichtet, 27 dagegen noch gehängt. Das ist ein verhältnismässig geringer Prozentsatz der zum Tode Verurteilten. Viele wurden und werden heute noch durch die Gouverneure begnadigt. Bei den acht Negern von Alabama ist der Gouverneur hartnäckig. Er weiss, dass der weisse Mob Kinderhinrichtungen als besonderen Nervenkitzel verlangt. ....Acht Kinder, das wäre ein Rekord.... - der Gouverneur will es mit dem Mob anscheinend nicht verderben. Die Justiz ist in den meisten Staaten Amerikas noch politischer Handelsartikel. Wenn Alabama seinen Stern im Banner im Negerblut ersäufen will - Europa kann es nicht hindern. I - R

Aufgedecktes Diamond-Komplott. Von Beamten und Detektiven der New-Yorker Polizei wurden in Kairo im Staate New-York acht Mitglieder einer Bande festgenommen, die im dringenden Verdacht eines beabsichtigten Attentats auf den Schmugglerkönig Jack Diamond stehen. Aus dem Besitz der Verhafteten wurden 30 Maschinengewehre und andere Waffen beschlagnahmt.

Brentano schwer krank. Der bekannte deutsche Sozialpolitiker Lujo Brentano liegt im Münchener Josefinenkrankenhaus schwer krank darnieder. Er ist von einem Blasenleiden befallen, sein Zustand ist bedenklich. Lujo Brentano steht im 87. Lebensjahr.

Kircheneinsturz: 20 Tote. In der Kirche von Sao Paulo de Loanda, der Hauptstadt der in Südafrika gelegenen portugiesischen Kolonie Angola, stürzte während des Gottesdienstes ein Teil des Chors ein. Etwa 20 Personen kamen ums Leben, ungefähr 200 wurden verletzt.

Ueberschwemmungskatastrophe. Infolge eines Wolkenbruchs kam es in der Nähe von Reichenbach im Odenwald zu einer Ueberschwemmungskatastrophe. Eine weite Strecke Landes verwandelte sich in einen See. Der materielle Schaden ist bedeutend.

+ + +  
Die Gondel auf dem Dach. In Aalborg (Jütland) ereignete sich ein eigenartiger Unfall. Beim Aufstieg eines Militärballons blieb die Gondel an einem Dach hängen. Verletzt wurde niemand. Indes entstand unter den anwesenden 4000 Zuschauern eine Panik.

+ + +  
Autokatastrophe. Bei einer Kurve an einer nach Wetter (Ruhrgebiet) führenden Chaussee stürzte ein Autobus in einen Strassengraben, Von den Insassen wurden etwa 13 zum Teil lebensgefährlich verletzt.

+ + +  
Der "Apfelschuss". In Chemly im Kreise Radonsk (Polen) feierten Bauernburschen die Rückkehr eines polnischen Reservisten in der heimischen Branntweinschenke. Als sich der Soldat seiner Treffsicherheit im Schiessen rühmte, verlangten die jungen Leute von ihm, dass er einem von ihnen einen Apfel vom Kopf herabschiessen sollte. Unglücklicherweise leistete der Soldat der Aufforderung Folge. Die ganze Schrotladung drang dem jungen Burschen, der sich getreu dem Wilhelm Tell'schen Vorbild unter einem Baum aufgestellt hatte, in den Kopf. Der Tod trat auf der Stelle ein.

+ + +  
"Fall Halsmann". Ueber die angekündigte Aufklärung des österreichischen Mordfalles Halsmann werden jetzt nähere Einzelheiten bekannt. Philipp Halsmann war wegen Ermordung seines Vaters, des Rigaer Zahnarztes Dr. Halsmann, verurteilt und später begnadigt worden. Der Sohn soll den Vater von einem Tiroler Berg in eine Schlucht gestossen haben. Aus verschiedenen Gründen wurde die Richtigkeit des Urteils stark angezweifelt. Neue Ermittlungen, die auf Veranlassung des Wiener Grafen Coudenhove-Kalergi und des berühmten Pariser Rechtsanwalts Torrès von dem französischen Journalisten Benard in Innsbruck vorgenommen worden sind, führten zu der sicheren Annahme, dass die ursprüngliche Selbstbeziehung eines gewissen Johann Schneider richtig sei. Schneider hatte sich ursprünglich als Mörder bezeichnet, später aber sein Geständnis widerrufen und ein Alibi beigebracht. Es heisst, dass das Alibi widerlegt sei.

+ + +  
Doppelselbstmord. Der 63jährige Berliner Fabrikbesitzer Artur Jaffé und seine 53jährige Ehefrau wurden in ihrer Villa in Berlin W mit Veronal vergiftet tot aufgefunden. Der Doppelselbstmord erfolgte, wie aus hinterlassenen Briefen hervorgeht, im gemeinsamen Einverständnis. Das Ehepaar hatte befürchtet, durch den Zusammenbruch der Danatbank sein Vermögen zu verlieren. Jaffé war Besitzer einer angesehenen chemischen Fabrik.

+ + +  
Motorradkatastrophe: 2 Tote. Infolge eines Motordefektes fuhr am Montag ein 25jähriger Arbeiter aus Glauchau (Sa.) mit seiner Maschinen gegen eine Mauer. Die Schwester des Fahrers sass auf dem Sozius. Beide verunglückten tödlich.

+ + +  
Verschüttet. Bei einem schweren Gesteinsbruch auf der Karsten-Zentrum-Grube bei Hindenburg (O.-S.) wurden 8 Bergarbeiter verschüttet. Sieben konnten gerettet werden, einer verunglückte tödlich.

+ + +  
Erdsturz: 5 Tote. Bei Erdarbeiten in der Nähe von Gutorfölde (Ungarn) kam es zu einem schweren Erdsturz. Fünf Arbeiter wurden getötet, zwei lebensgefährlich verletzt.



# Gewerkschaftliche Rundschau

## Die Totgesagten.

SPD. Auf der letzten Sitzung des ADGB erklärte der Bundesvorsitzende Theodor Leipart: Wenn heute sogar in der den Arbeitern keineswegs unfreundlich gesinnten Tagespresse von der "Ohnmacht der Gewerkschaften" gesprochen wird, so muss demgegenüber betont werden, dass diese Einschätzung absolut nicht den Tatsachen entspricht. In einem Ernstfall, d.h. wenn die Rechtsradikalen nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat einen Umsturzversuch provozierten, würde sich das sehr schnell zeigen.

Die Heerhaufen der Reaktion von Hugenberg bis Hitler tun seit Jahr und Tag so, als gehe es mit der freiorganisierten Arbeiterbewegung rettungslos bergab. Auch die Kommunisten sehen, weil sie infolge der Krise Zulauf hatten, ihre Bäume in den Himmel wachsen. Auch sie reden ständig von einer Flucht aus den Gewerkschaften und aus der Sozialdemokratie.

Den Gegner unterschätzen war von jeher eine besonders grosse Dummheit. Aber man muss dem Rechts- wie dem Linksradikalismus eins zugute halten: beide haben nur einen Feind, den sie aufs erbittertste hassen: die freiorganisierte Arbeiterbewegung, und Hass macht blind. Der Partei und den Gewerkschaften kann die Unterschätzung durch den Feind nur angenehm sein. Bedenklich ist hingegen, wenn auch Leute, die eigentlich besser Bescheid wissen müssten, sich von der Kraftmeierei des Radikalismus verwirren lassen. So sind gewisse Vorgänge im Ruhrgebiet auch in einem Teil der demokratischen Presse sehr zu Ungunsten der freiorganisierten Arbeiterbewegung gedeutet worden.

Wie liegen die Dinge im Ruhrgebiet? Die Welle des Radikalismus, die dort seit der Verschlechterung der Wirtschaftslage, besonders aber seit dem Winter, durch die Arbeiterschaft geht, bedeutet noch lange keine lebensgefährliche Bedrohung der Gewerkschaften. Bei den Arbeitskammerwahlen führen die neuesten Zahlen, für sich betrachtet, leicht irre. Ein Vergleich mit dem Jahre 1925 ergibt für die Kommunisten einen Fortschritt von 6 auf 7 Mandate. Selbstredend bringt die undurchsichtige und trostlose Lage im Bergbau die unorganisierten Elemente - der Ruhrbergbau ist, im ganzen gesehen, schlecht organisiert - leicht auf die Seite der Radikalen. Groll und Grimm wollen sich Luft machen, und zwar möglichst sichtbar und drastisch. Ebenso nimmt unter dem Druck der Krise die Zahl der Leute zu, die aus Angst um ihr Brot die gelbe Liste wählen. Vor allem gilt das für die Angestellten; denn sie sind ja dem Druck des Unternehmers besonders ausgesetzt. Die Angst um die Stelle macht manchen mürbe. Aber diese Verschüchterten und Verängstigten, die sich vom Unternehmertum in die Front der Gelben hineinzwängen lassen, sind für diese Front bestimmt kein Kraftzuwachs. Es soll auch nicht geleugnet werden, dass die Nazis vor allem unter den jüngeren Angestellten Rekruten suchen. Allein auch diese Rekruten ergeben noch lange kein Heer, das - marschiert.

Die Unternehmer wissen, dass sie nach wie vor nur einen ernst zu nehmenden Gegner haben: die Gewerkschaften. Wenn diese sich heute in der Defensive befinden und ihre Hauptaufgabe in der Sicherung erkämpfter Rechte sehen müssen, so ist das noch lange kein Beweis für wachsende Bedeutungslosigkeit. Wer die Lohnkämpfe im Ruhrbergbau und in der nordwestlichen Metallindustrie in den letzten zwei Jahren - die Krise datiert doch nicht erst seit heute - in der Nähe beobachtet hat, weiss die Bedeutung der Organisationen besser einzuschätzen. Nazis und Kommunisten sind im Ruhrgebiet auch heute noch keine feste

und geschlossen organisierte Macht.

Der Elan der Hitlerbewegung hat im Ruhrgebiet mächtig nachgelassen. Ihre Presse geht von Tag zu Tag zurück. Ihre Versammlungen - gerade für die Nazis ein sehr wichtiger Gradmesser - haben seit dem Winter an Zugkraft sehr eingebüsst. Ihre aktivsten Truppen, d.h. die SA-Leute, sind mit zweifelhaften Elementen durchsetzt und verseucht, Sie sind heute mehr die Marodeure als die Avantgarde der Bewegung. Es ist etwas faul im Dritten Reich, und nur die gemeinsame Schande - jeder weiss zuviel vom andern - kittet die SA zusammen. Der Wurm sitzt und nagt im Gebälk. Die Bewegung stirbt an dem, wodurch sie gross werden sollte. Sie wollte mit der politischen Unterwelt Revolution machen. Da es aber zu lange dauert, bis die Revolution kommt, verpestet der bereitwilligst hereingelassene Schlamm alles, was mit ihm in Berührung kommt.

Die Kommunisten sind von der Finanzkrise genau so überrascht worden wie alle anderen Leute. Ihre Demonstrationen wiesen einen sehr unterschiedlichen Besuch auf. Man merkt deutlich, dass sie sich einfach von den Dingen treiben lassen. Sie verstehen es nicht, die ihnen durch die Krise gebotenen Chancen zu nutzen, weil sie eben nicht über eine organisierte Macht verfügen. Bei den Erwerbslosen wirken ihre grossen Reden heute auch nicht mehr viel. Die armen Teufel haben schon zuviel Reden und Versprechungen über sich ergehen lassen müssen. Sie sind heute zum grossen Teil dem Fatalismus verfallen.

Täuscht nicht alles, dann wird sich bei den von den radikalen Demagogen verführten Massen sehr schnell eine Ernüchterung einstellen, wenn infolge eines positiven Ergebnisses der grossen politischen Verhandlungen der Druck der Krise nachlassen sollte. Die Opfer der Krise werden sehr schnell erkennen, dass sie von Phrasenhelden zum Narren gehalten wurden, dass nicht die Gewerkschaften, wohl aber die Feinde der Gewerkschaften dem Verzweifelnden mit schönen Worten Honig ums Maul schmierten. Die Opfer des Sturms werden den Weg zu den Gewerkschaften finden, deren Grundmauern unerschüttert sind. Die Jahrbücherfast aller Verbände liefern dafür eindeutige Beweise. Die Gewerkschaften haben sich gut gehalten. Sie haben organisatorisch und taktisch der deutschen Wirtschaft jedenfalls einen besseren Dienst erwiesen, als die bankrotten Wirtschaftskapitäne, die sich ganz besonders als Gewerkschaftstöter hervorgetan haben. Die Haltung der Gewerkschaften ist für Deutschland ein bedeutendes wirtschaftliches Aktivum; denn ein gewerkschaftlicher Zusammenbruch hätte eine Steigerung des Radikalismus zum Chaos, eine Vermehrung des Elends, eine Panik verursacht. Die Auflösung der Massen hätte Wirtschaft und Staat den Rest gegeben. Leipart sagte nicht zu viel, wenn er auf der Bundesausschusssitzung hervorhob, dass der Welt gegenüber die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie als der einzige reale Faktor gelten, auf den sich die Kreditwürdigkeit Deutschlands gründen kann.

Gewerkschaften und Sozialdemokratie sind schon oft totgesagt worden. Sie werden auch das Ende, das ihnen ihre Feinde neuerdings prophezeit haben, überstehen. Besser als die Propheten. Totgesagte leben lange.

SPD. In Zürich fand dieser Tage die 5. Internationale Konferenz der organisierten Arbeitsinvaliden statt. Die Bewegung der Arbeitsinvaliden hatte in den letzten Jahren eine erfreuliche Entwicklung zu verzeichnen. Im Jahre 1924 waren bei der Gründung in Genf drei Länderorganisationen mit etwa 160 000 angeschlossenen Mitgliedern vertreten. Seitdem hat sich die Zahl der angeschlossenen Organisationen verdoppelt und die Mitgliederzahl ist auf weit mehr als 500 000 gestiegen.

Klarere Organisationsrichtlinien wurden durch eine einstimmig angenommene Entschliessung festgelegt. Sie besagt im wesentlichen: Die Vereinigung steht auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung. Die gemeinsamen Forderungen auf sozialpolitischem Gebiet sind durch Einwirkung auf die internationalen

sozialen Institutionen zu verwirklichen. Absolute Freundschaft und Kameradschaftlichkeit sollen der gemeinsamen Arbeit den Erfolg sichern.

In der Erörterung der sozialpolitischen Kämpfe der jüngsten Zeit ergab sich für alle Länder das gleiche Bild: überall versucht die kapitalistische Reaktion in der Krise der Arbeiterschaft die elementarsten sozialpolitischen Errungenschaften zu entreißen.

"Obwohl es höchste Zeit ist - betont die sozialpolitische Entschliessung - dass in allen Ländern soziale und kulturelle Wiederaufbauarbeit geleistet wird, verschwendet man statt dessen die hierzu notwendigen Mittel für unsinnige Militärausgaben. Die jetzt eingeleitete Neugestaltung der internationalen Kriegsschuldenfrage kann nur dann wirklichen Erfolg haben, wenn anstelle von Rüstungspolitik eine Politik der Kultur und Menschlichkeit tritt. Die Konferenz, die sich mit den Arbeitsinvaliden aller Länder einig fühlt, verpflichtet sich erneut, in Gemeinschaft mit der internationalen Arbeiterbewegung den Kampf aufzunehmen für die Verwirklichung dieser Grundsätze. Die organisierten Arbeitsinvaliden rufen alle noch aussenstehenden Opfer der Arbeit auf, ihrem Kampf durch Stärkung der bestehenden Landesorganisationen den wirksamsten Nachdruck zu verleihen. Nur durch gemeinsamen Kampf kommen wir zur sozialen Gerechtigkeit!"

SPD. Der landwirtschaftliche Arbeitsmarkt nimmt eine höchst unerfreuliche Entwicklung. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten verfügbaren Arbeitssuchenden ging von Ende Januar bis Ende Mai dieses Jahres von 240 091 auf 125 755 zurück. Die Verminderung beträgt also rund 50 %. 1930 betrug diese dagegen 60 %, 1929 73 % und 1928 rund 70 %. Verfügbare Arbeitssuchende waren Ende Mai 125 755 vorhanden, 1930 68 066 - das sind 45 % weniger - 1929: 30 694 (= 75 %) und 1928: 23 597 (=90%) .

Der landwirtschaftliche Arbeitsmarkt verschlechtert sich also von Jahr zu Jahr, und diese Verschlechterung wird auch in den kommenden Jahren anhalten, weil in der Landwirtschaft der Rationalisierungsprozess noch lange nicht beendet ist. Unter diesen Umständen muss zur Entlastung des landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt unbedingt etwas geschehen. Man kann den Dingen nicht einfach ihren Lauf lassen. Eine Entlastungsmöglichkeit besteht vor allem in der restlosen Beseitigung der Beschäftigung ausländischer Landarbeiter. Ferner muss sich auch die Landwirtschaft mit einer Verkürzung der Arbeitszeit abfinden.

SPD. Die Angestellten der Danatbank haben am Montag in einer Betriebsversammlung zu der durch den Zusammenbruch für sie entstandenen Situation Stellung genommen. Sie nahmen eine Entschliessung an, in der sie an die Reichsregierung das Ersuchen richten, den Fortbestand der Danatbank zu gewährleisten. Es gelte, den 7 200 Angestellten und deren Angehörigen, im ganzen über 20 000 Menschen, die Existenzmöglichkeit zu erhalten. Die am deutschen Wirtschaftsleben besonders interessierten Kreise müssten dazu beitragen, damit die Danatbank über die augenblickliche Situation hinwegkomme. Jedenfalls müsse man - eventuell durch Notverordnung - den Angestellten bei Betriebseinschränkung oder völliger Stilllegung mindestens die im Betriebsrätegesetz bei Kündigungen vorgesehenen Rechte, d.h. vor allen Dingen das Einspruchsrecht bei dem Betriebsrat und entsprechende Abfindungssummen sicherstellen. Die gleiche Sicherung sei für die Pensionäre des Instituts zu fordern.

# Wirtschaft Technik Gandiel

B.N.B.

(Von unserm Sonderberichterstatter.)

SPD. Königsberg, den 20. Juli 1931

B.N.B.! Das heisst Bauern=Not=Bewegung und ist eine ostpreussische Tragödie des Bauernverrats. Sie entstand aus einem Bund, den ein paar Bauern aus der Gegend von Pillkallen mit einigen Grossgrundbesitzern aus der Königsberger Gegend schlossen. Dieser Bund war ein Bundschuh neuer Auflage mit der schwarzen Fahne als Symbol und der Erhaltung der Scholle der Väter als Parole. Man schwor, keine Steuern und Rechnungen mehr zu bezahlen und keine Zwangsversteigerungen zu dulden. Dann trat Arbeitsteilung ein. Die einen dachten aus und bestimmten, wo und wie Zwangsversteigerungen zu verhindern seien, und die anderen hatten sie zu vereiteln. Die geistige Arbeit oblag natürlich den "historischen Schrittmachern des agrarischen Fortschritts": dem Grossbesitz. Hier handelte es sich in erster Linie um den an "nationalen" Verdiensten reichen Major im Grossen Generalstab a.D. Otto von Weiss-Gross=Plauen (3000 Morgen). Die weiteren waren Herbert von Platen-Katzborn (2600 Morgen), Erich Thymian-Klein=Weissensee (1030 Morgen) und H.H. Brausewetter-Bendiesen (1330 Morgen).

Der Generalstäbler spielte den Feldmarschall. Herbert von Platen-Katzborn schrieb eine Broschüre "Unser Kampf gegen das System" und liess sie für 800 Mark drucken, obwohl er seit Monaten mit Zinsen und Steuern im Rückstand war. Es ist aber gut, dass er seinen Katzborner Gedankenreichtum auf die Nachwelt gebracht hat. Erich Thymian ist leidend und wurde als "garnisonsverwendungsfähig" behandelt. Der durch seine "journalistische" Ader an der praktischen Ausübung der Landwirtschaft verhinderte H.H. Brausewetter wurde Flügeladjutant und Pressewart. Später gab er die Zeitung "Die schwarze Fahne" heraus, die der Oberpräsident der Provinz Ostpreussen vor kurzem für drei Wochen verboten hat. (Vermutlich soll Herrn Brausewetter Zeit verschafft werden, damit er auf seinem Rittergut Bendiesen nach dem Rechten sehen kann. Red.)

Soweit der Generalstab. Das Fussvolk war kein eigentliches Fussvolk, denn es wurde per Limousine zu den Versteigerungen gefahren. Natürlich sitzt auch der Bauer gern einmal in einem Auto. Der Generalstab verfügte über viele Autos, um das bäuerliche Volk zu bewegen, und hatte daher auch bald eine Bewegung, nämlich die Bauernnotbewegung. Mit dreihundert bis vierhundert Mann rückte das "grosse Aufgebot" den erschrockenen Amtsrichtern auf die Pelle und erzwang Vertagung der Zwangsversteigerungstermine. Zu einem Termin in Pillkallen hatte sich, gegen den Wunsch des Grossen Generalstabs - er hielt sich in der strategisch gebotenen Entfernung - auch die Tilsiter Schutzpolizei in Bewegung gesetzt. Nun ist es nie gut, wenn zwei derartige "Bewegungen" zusammenstossen und man dabei der Schutzpolizei alle möglichen Schmeicheleien an den Kopf wirft oder den Polizeioffizieren die Kommandogewalt abspricht. Es gab einen Tumult und ein paar Verhaftungen; u.a. vertauschte auch der "Bauer" Doepner-Sameluken (er ist Pächter auf dem Gute seiner Schwiegermutter) den Polstersitz der Limousine mit dem harten Stuhl in der Zelle des Untersuchungsgefängnisses.

Beim Prozess verteidigte er sich tapfer und ungeschickt. Er hatte die Leitung der Aktionen, war gewissermassen "Frontschwein". Seine Kommandos waren forsch; er redete, wie es der Bauer versteht. Die Gabe der eigentlichen Rede



ist ihm plötzlich wie durch ein Wunder zuteil geworden. Der Grosse Generalstab hatte nämlich den berühmten Landvolkfürher Hamkens aus Schleswig-Holstein nach Ostpreussen gerufen. Das ist Doepners Schwager. Hamkens sprach mit grossem Feuer und heizte den Bonzen und Bürokraten und allen Dienern dieses "Staats-systems" schrecklich ein. Da fiel es Doepner plötzlich wie Schuppen von den Augen. Er fing an zu reden, Wort für Wort, genau so wie sein Schwager Hamkens. Später entdeckte Doepner in einem unbewachten Augenblick, dass nicht nur das staatliche System, sondern auch das durch allerhöchste Königliche Confirma-tions-Ordre vom 16. Februar 1788 privilegierte ostpreussische landschaftliche System den Pillkaller Bauern bedrückt. So liess er einen geharnischten Pro-test, nicht bloss an die Staatsbehörden, sondern auch an den grossen Nachfol-ger des Putsch-Kapp, den Generallandschaftsdirektor von Hippel, vom Stapel. Das war sehr böse und hatte damals gleich in der B.N.B. einen kleinen Sturm hervorgerufen. Der confirmierte und privilegierte Generallandschaftsdirektor hatte sich nämlich beim Generalstab der B.N.B. bitter beschwert. Man brachte Doepner dann auch gleich bei, dass zwischen dem privilegierten Vertreter des Prinzips der Beharrung im Königlichen und dem Generalstab der Bauernnotbewe-gung eine geheime Sache bestand. Die beiden hatten keinen neupreussischen "Nichtangriffspakt" abgeschlossen, sondern ein königlich-ehrliches Bündnis.

Bei dieser Sache fiel es Doepner zum zweitenmal wie Schuppen von den Au-gen, als sie im Prozess zur Sprache kam. Wegen Doepners Protest gegen den Ge-nerallandschaftsdirektor erging nämlich ein Sendschreiben von Katzborn nach Gross-Plauen, Darin hiess es: "Mein lieber Weiss, das haben Sie nun davon, Ich kann Sie von dem Vorwurf nicht freisprechen, das Mistviel (Doepner) grossge-zogen zu haben". - Das untergrub aber die Nibelungentreue nicht. Man hielt im Prozess in kameradschaftlicher Verbundenheit durch. Bitter war für Doepner und die Bauern die Erkenntnis, dass der grosse Generalstäbler von Weiss von der ersten Tranche der Ostpreussenhilfe 317 000 Mark Hypothek und 55 000 Mark Beihilfe erhalten hatte und dass dieses Geld im Zwangsversteigerungstermin zu-gunsten der Tochter des Majors a. D. von Weiss ausgefallen war.

Das klappte damals sogar, ohne dass die B.N.B. ihre Aufgebote in den Li-mousinen zum Termin beordert hatte. Weiss war seine Schulden los. Dagegen lag Doepners Antrag auf Ostpreussenhilfe immer noch unbearbeitet beim Staatskom-missariat. Man wollte anscheinend über die Sanierungsfähigkeit und =würdig-keit erst nach dem Prozess entscheiden. Der Prozess schloss für die Beteilig-ten mit drei bis fünf Monaten Gefängnis unter Bewilligung einer Bewährungs-frist. Der letzte grosse Bluff ereignete sich beim Prozess dadurch, dass der sagenhafte Bauernanwalt Luetgebrune wegen Differenzen mit dem Gerichtsvor-sitzenden die schon bezahlte Verteidigungsrede nicht hielt.

Von Bereitschaft zur Annahme des überaus milden Urteils keine Spur. So kam vor kurzem die erfolglose Berufungsverhandlung. Sie verlief ohne den grossen Strafverteidiger Luetgebrune, der in der ersten Instanz siebentausend Mark berechnet haben soll-. Doepner nahm sich diesmal seinen eigenen Anwalt. Der erklärte im Namen seines Mandanten: Doepner habe bisher noch niemals bei grösseren Besitzern (Rittergutsbesitzern) Widerstands- und Kampfeswillen ge-funden. Kämpferisch eingestellt sei nur der kleine Bauer. Doepners Wege trenn-ten sich von der Bauernnotbewegung, er wisse, was er zu tun gedenke. - So da habt ihrs, ihr Herren vom Generalstab!

Das war also Doepners drittes Damaskus. Erst entdeckte er, dass auch ein Bauer reden kann; dann dass die Dinge im Kopf des Generalstäblers anders aus-sehen, als im Kopf des kleinen Fussvolks. Endlich kam ihm die Einsicht, dass die Grossen immer die Kleinen die Kastanien aus dem Feuer holen lassen.

SPD. Die sogenannte Schröderbank in Bremen hat am Montag mitgeteilt, dass sie infolge der sich verschärfenden Wirtschaftskrise ihre Schalter für eine Woche schliessen muss; man stehe aber vor Verhandlungen mit Bremer und auswärtigen Wirtschaftskreisen, um eine Stützungsaktion zu sichern. Nach vorliegenden Nachrichten dürfte sich auch der Bremer Staat an dieser Aktion beteiligen.

Man kann sich die Schröderbank, die sich während der Inflationszeit aus der Firma Schröder & Weyhausen entwickelte, aus dem Wirtschaftsleben an der Wasserkante kaum wegdenken. Wenn an der Wasserkante etwas los war, in der Werftindustrie, in der Hochseefischerei, bei den Kämpfen um die Waggonkartellierung, bei den Konzentrationen in der Grossschiffahrt und wo es gewesen sein möge: immer wieder trat die Schröderbank in Erscheinung und hinter den manchmal kühn und gross angelegten Aktionen steckte die Schröderbank und ihr Leiter I.F. Schröder, der demaleinst in seinem Unternehmen Banklehrling gewesen war. Das Unternehmen hatte während der Inflationszeit ein Aktienkapital von 50 Millionen Papiermark, stellte dann auf 10 Millionen Goldmark um und erhöhte schliesslich auf 15 Millionen. Dazu kam per Ende 1930 noch ein Reservefond in Höhe von 15 Millionen Mark. Im Verhältnis zu den Engagements der Bank ist das eigene Kapital äusserst bemessen. Ende 1930 hatte die Schröderbank an Wechsel- und Börsenkrediten und Warenverschiffungsvorschüssen (Rembourskrediten) rund 80 Millionen Mark festliegen. Dazu kamen fast 100 Millionen Mark sonstige Kredite, die als Industriekredite angesprochen werden müssen. Auf der anderen Seite standen neben den erwähnten eigenen Mitteln in Höhe von 30 Millionen Mark Gläubiger mit etwa 165 Millionen Mark. Die Schröderbank hat viel mit Auslandsgeld gearbeitet und zwar kommen dafür englische Geldgeber in Frage. Die Schröderbank war es auch, die vor Jahren die viel erörterte Anleihe an die Ka- liindustrie im Betrage von rund 200 Millionen Mark vermittelte.

Man kann dem Bankier Schröder und seiner Bank nachsagen, dass sie ein gut Teil des Wirtschaftslebens an der Wasserkante in wenigen Jahren neu geformt haben. Die Deschimag, Riesenwerftkonzern, die durch Schröder aus der alter Weserwerft entwickelt wurde, und leider auch unter seiner Leitung in die bedenkliche Bauinflation während der Errichtung des Lloydriesenschnelldampfers "Bremen" ging, war Schröders Werk. Auf ihn ging die Kombination der Lastautofabrikation im Bremischen Hansa-Lloyd mit den Goliathwerken zurück, weiter die Zusammenschweissung der Hochseefischereigesellschaften zu der Nordsee A.-G.. Von derselben Bank kamen auch immer wieder die Versuche, die drei Grossreedereien Lloyd, Hapag und Hamburg-Süd zusammen zu koppeln, was nach vergeblichen Versuchen schliesslich gelang.

Volkswirtschaftlich Richtiges mischt sich in den Schröderschen Aktionen mit volkswirtschaftlich Unrichtigem. Schliesslich ist Schröder nicht nur über den Abzug ausländischer Gelder gestolpert, sondern, ganz genau wie die Danatbank, an dem Industriekredit. Es rächt sich hier die falsche Methode, dass sich die Bank gegenüber der Industrie nicht auf die Funktionen des vorsichtigen freibleibenden Kreditgebers beschränkte, sondern sich auf Gedeih und Verderben mit der Produktion verkoppelte, um sie zu beherrschen, Beteiligungen erwarb und Majoritäten zusammenkaufte. So ist die Schröderbank stark auf dem Markt der Lloydaktien engagiert. Die Vorgänge bei der Lloyd-Hapag-Union, wo eine Riesenexpansion die Mittel fürs erste festgelegt hat, und der Sturz der Lloydaktien, mussten auf die Schröderbank zurückwirken. Aehnliche Erfahrungen dürfte die Schröderbank mit der Norddeutschen Waggonfabrik gemacht haben, von der aus sie einstmals eine Position zwischen den grossen Waggontrusts ausbauen wollte. In der Werftindustrie führte die Ueberspannung der Bauten zur Bauinflation mit den naturgemäss folgenden stärksten Rückschlägen, unter denen heute noch die Bremer Arbeiterschaft und der Bremer Arbeitsmarkt zu leiden haben. Bei der Deschimag musste schon vor geraumer Zeit zu einem Kapitalschnitt gegriffen werden. Schlimmer müssen die Auswirkungen anderswo gewesen sein. Es war beängstigend, wenn man in letzter Zeit bei jeder grossen Pleite und bei

jeder grösseren Komplikation neben der Danatbank den Namen der Schröderbank nennen hörte. Das gilt nicht nur für Nordwolle, wo sich die Beziehungen ja schliesslich noch verstehen lassen, sondern auch für die Karstadtskandale, für die Vorfälle in der Zementindustrie (Wickingkonzern) und nicht zuletzt für den Linoleumtrust.

Der Schalterschluss der Schröderbank, die für das letzte Jahr noch 12 Prozent Dividende verteilte, fällt unter das Kapitel Ueberexpansion und Ueber= spekulation. Wenn man die Serie von Fehlinvestitionen und Ueberkonzentrationen aufzählt, wird man in Zukunft auch die Schröderbank nennen müssen.

Dann ein anderes: bei dem Leiter der Danatbank, Jacob Goldschmidt, hat man mit Recht gerügt, dass er über 90 Aufsichtsratsmandate verwaltete und nicht mehr in der Lage war, eine Kontrolle auszuüben, wie sie das Handelsgesetzbuch von ihm forderte. Schröder verwaltete nicht ganz 90 Aufsichtsratsmandate. Aber auf rund 60 hat er es auch gebracht. Das dürfte vieles erklären. Und das muss bei der Reform des Aktienrechtes unbedingt berücksichtigt werden.

Im übrigen zeigt der Fall Schröderbank, wo die wahrhaft Schuldigen an unserem Wirtschaftselend stecken. Wer bis jetzt der Propaganda des Unternemertums geglaubt hat, die angeblich zu hohen Löhne und die Sozialpolitik habe die Wirtschaftsmisere verschuldet, wird wohl eines besseren belehrt worden sein.

-----

SPD. Die Agrarier und die Getreidehändler sind bemüht, auch aus der Devisennot des Reiches Honig zu saugen. Deshalb machen die landwirtschaftlichen Interessenverbände und auch die Handelskammern, soweit die Getreidehändler auf sie Einfluss haben, lebhaft Propaganda für die Wiedereinführung von Getreide= exportprämien (Einfuhrscheinsystem). Es wird behauptet, durch Export von 500 000 Tonnen Getreide könne das Reich sich 50 Millionen Mark Devisen beschaffen.

So ist wieder einmal das Ei des Columbus gefunden worden. Diejenigen, die die Einführung von Exportprämien empfehlen, verschweigen aber, zu welchen Preisen Deutschland dieses Getreide exportieren müsste. Der Reichsernährungsminister Schiele will z.B. den Weizenpreis in Deutschland auf 250 Mark pro Tonne halten. Diese 250 Mark pro Tonne sind aber im Ausland garnicht für deutschen Weizen zu Erlösen. Bei einem grossen deutschen Getreideexport - und das muss besonders der Fall sein, wenn sich viel Getreidehändler an diesem Export beteiligen und sich auf dem Weltmarkt unterbieten - wird sich für deutschen Weizen höchstens 80 Mark pro Tonne erzielen lassen und für deutschen Roggen im besten Falle 60 Mark pro Tonne. Der Gesamtverkaufswert von 250 000 Tonnen Weizen und 250 000 Tonnen Roggen im Auslande beträgt also nur 35 Millionen Mark. Um diesen Export aber überhaupt durchführen zu können, müsste das Reich Exportprämien zahlen, die den Unterschied zwischen dem Weltmarktpreis und dem Inlandpreis ausmachen. Bei einem Weizenpreis von 250 Mark pro Tonne, den der Reichsernährungsminister erreichen will, betrüge also für Weizen z.B. die Exportprämie 170 Mark. Für die Weizenexportprämie müsste das Reich also insgesamt 42,5 Millionen Mark auswerfen und für die Roggenexportprämie 30 Millionen Mark.

Das wäre ja ein furchtbares Geschäft für das Reich. Aber nach diesen Verlusten fragen diese "Devisenbeschaffer" nicht. Hauptsache ist, sie verdienen dabei!

SPD. Aus Bremen wird uns zu den Vorgängen bei der Schröderbank u.a. folgendes gemeldet:

Die Schröderbank ist stark engagiert im Ausland, insbesondere in England. Ob die Auslandsgläubiger zum Konkurs drängen werden, hängt von den grossen politischen Verhandlungen ab, die jetzt in Paris und in London geführt werden. Man versucht selbstverständlich in Bremen, mit allen Mitteln die Schröderbank zu retten oder wieder flott zu machen. Auch der Bremische Staat beteiligt sich an dieser Stützungsaktion. Nach heutigen Beurteilungen rechnet man mit einem günstigen Ausgang der Stützungsbestrebungen.

Die Schröderbank schuf in Bremen bald nach ihrer Gründung ein gewaltiges Bankgebäude in der Nähe des Rathauses. Viele Niederlassungen und Depositenkassen der Schröderbank wurden nicht nur in Bremen und den Unterweserstädten, sondern auch in Hamburg errichtet. Mit der Gründung des Deschimagtrusts verfolgte sie das Ziel, die gesamte Werftindustrie in einem von Schröder kontrollierten Konzern zu vereinigen. Die Schröderbank griff mit dieser Offensive nicht nur auf die Weser, sondern auch auf die Elbe und die Ostsee über. Die Deschimag gliederte in Stettin, Flensburg, Hamburg einige Werftbetriebe an, von denen etliche verschrottet, andere wieder an das Zentralwerk in Bremen angeschlossen wurden. In den letzten Jahren hat sich gezeigt, dass diese Gründung nicht existenzfähig ist. Es ging vielen der Deschimagwerften schlecht; einige machten sich wieder selbständig und das Hauptwerk in Bremen, die A.-G. Weser, steht seit längerer Zeit in der Krise, sodass ihr Arbeiterbestand von etwa 7 000 in der Hochkonjunktur der Deschimag auf rund 1 000 reduziert wurde. Die Krise bei der A.-G. Weser wurde in den letzten Wochen noch besonders dadurch verschärft, dass der Norddeutsche Lloyd und die Hansalinie die in Aussicht genommenen Aufträge auf zwei Motorschiffe wieder zurückzogen.

SPD. Die Rohkohlenförderung wird für den Monat Juni mit 6,939 Millionen Tonnen angegeben gegenüber 6,862 Millionen Tonnen im Vormonat. Das bedeutet ein Absinken der arbeitstäglichen Förderung von etwa 286 000 Tonnen im Mai auf 280 000 Tonnen. Die Haldenbestände werden mit 10,21 Millionen Tonnen angegeben gegenüber 10,30 Millionen Tonnen Ende Mai. Die Entwicklung im Aachener Bergbaurevier war ungefähr die gleiche. Im mitteldeutschen Braunkohlenrevier haben sich die Hausbrandabrufe gemehrt, sodass es möglich war, die Stapelbestände zu einem grossen Teil zu räumen.

SPD. Der Grosshandelspreisindex hat sich in der zweiten Juliwoche von 112,1 auf 112,3 erhöht. Die Steigerung beträgt also 0,2 Prozent.

Der Agrarindex hat um 1,1 Prozent auf 107,2 (Preis 1913 immer = 100 gesetzt) angezogen. Bei den Kolonialwarenpreisen liegt ein Rückgang um 1,8 Prozent auf 96,3 Prozent vor. Die industriellen Rohstoffe und Halbwaren sind um 0,4 Prozent auf 103 gefallen. Der Index für industrielle Fertigwaren verminderte sich um 0,1 Prozent auf 136,3.

Sämtliche Warenindices haben also nachgelassen, mit Ausnahme des Agrarindex, der vor allem durch Anziehen der Viehpreise stieg.

## Nachfrage nach Roggenmehl.

(Berliner Getreidebörse vom 20. Juli.)

SPD. An der Berliner Produktenbörse herrschte am Montag etwas festere Stimmung. Da bei der ungünstigen Witterung das Angebot in Brotgetreide aus alter Ernte knapp blieb, konnte, da Bedarf vorhanden ist, namentlich prompter Roggen etwas höhere Preise erzielen. Auch prompter Weizen wurde etwas höher bewertet. In Brotgetreide neuer Ernte blieben Angebot und Nachfrage gleich gering. Am Mehlmarkt zeigte sich rege Nachfrage nach Roggenmehl, sodass die Preise sich befestigten. Weizenmehl hatte bei unveränderten Preisen lebhaftes Konsumgeschäft. Auch Hafer zog bei gut stetiger Tendenz im Preise an.

	<u>18. Juli</u>	<u>20. Juli</u>
	(ab märkische Station in Mark.)	
Weizen	254 - 256	255 - 257
Roggen	188 - 193	188 - 193
Neue Wintergerste	151 - 159	151 - 159
Hafer	161 - 167	162 - 168
Weizenmehl	30,75 - 37,00	30,75 - 37,00
Roggenmehl	27,25 - 29,75	27,25 - 29,75
Weizenkleie	12,75 - 13,00	12,90 - 13,20
Roggenkleie	11,35 - 11,75	11,50 - 12,00.

## Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier. Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 20. Juli. A. Deutsche Eier: Trinkeier vollfrische, gestempelte über 65 gr 10, über 60 gr 9,50, über 53 gr 8,50, über 45 gr 7,75, frische Eier über 55 gr 8, aussortierte kleine und Schmutzeier 6,50. B. Ausländer: Dänen 18er 10,25, 17er 9,75, Schweden 18er 10,25, 17er 9,75, Estländer 17er 9,25, 15½-16er 8,50 - 8,75, leichtere 8,25, Holländer 68 gr 10,50, 60-62 gr 9 - 9,50, Rumänen 7 - 7,25, Russen grosse 7 - 7,50, normale 6,75, abweichende 6 - 6,50, kleine, Mittel- und Schmutzeier 5,50 - 6. Die Preise verstehen sich in Reichspfennig je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändler ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: veränderlich, Tendenz: befestigt.

## Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station: Deutsche Erstlinge 4,00 bis 4,40 Mark.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 54

Berlin, den 20. Juli 1931

## Die Mutter als Gymnastiklehrerin.<sup>x</sup>

SPD. Die älteren Frauen und Mütter von heute sind noch in einer Zeit aufgewachsen, in der es nur für die männliche Jugend als schicklich galt, zu turnen, zu schwimmen, Rad zu fahren, Gymnastik zu treiben. Der Junge tummelte sich im Freien, er ruderte und kletterte, er übte seine Kraft am Gerät, im Laufen und Springen - das Mädchen aber musste sitzsaam sitzen, über Handarbeiten gebeugt oder mit der Verrichtung von Hausarbeiten beschäftigt. Heute ist auch auf diesem Gebiet eine grosse Wandlung eingetreten. Es gilt nicht mehr für unweiblich, Gymnastik zu treiben, sondern eine vernünftige, zweckmässige Ausbildung des Körpers wird sowohl von der berufstätigen wie von der im Hause arbeitenden Frau gefordert. Man weiss heute, dass seelische Störungen aller Art durch körperliche Übungen, durch Turnen und Schwimmen, Paddeln und Rudern oder jede andre sportliche Betätigung ausgeglichen werden können, dass das Selbstbewusstsein sich hebt und ein gesundes Lebensgefühl erwacht, sobald der Mensch auch körperlich sich wohl fühlt, sobald er Muskeln und Nerven beherrscht, anstatt von ihnen beherrscht zu werden.

Aber die Hausfrau und Mutter ist nicht nur für sich selbst, sondern auch für das Gedeihen ihrer Kinder verantwortlich. Schon im frühesten Säuglingsalter beginnt man heute in den Entbindungs- und Kleinkinderanstalten mit dem Säuglingsturnen, einer vorsichtigen, leichten Gymnastik, die selbstverständlich nur von sachkundiger Hand vorgenommen werden darf. Dann wird das Kleinkind wieder in die Obhut der Mutter gelegt, und für sie erwächst nun die Aufgabe, das heranwachsende Kind so zu betreuen, dass es körperlich und seelisch keinen Schaden nimmt. Gewiss sind wir heute besser daran als zur Zeit unsrer Mütter und Grossmütter, denn es gibt, vor allem in den grossen Städten, überall Beratungsstellen, in denen die junge Mutter bereitwillig kostenlose Auskunft und ärztlichen Rat bei der Erziehung ihres Kindes erhält. Der Arzt untersucht das Kind, macht die Mutter auf etwa vorhandene körperliche Gebrechen aufmerksam und schärft dadurch ihren Blick für das, was notwendig ist, um den Fehler nach Möglichkeit auszugleichen. Doch in einem wenig bemittelten Haushalt ist es nicht immer leicht, die ärztlichen Anordnungen zu befolgen, und die Mutter muss schon ihr Wirtschaftsgeld klug einzuteilen verstehen und etwas vom Nährwert der Nahrungsmittel wissen, um dem Kinde eine ausreichende, gesunde und bekömmliche Kost bieten zu können. Sie muss ferner ihre häuslichen Arbeiten sehr geschickt einteilen, um Zeit zu finden, regelmässig täglich mit dem Kinde ins Freie zu gehen, ihm genügend Licht, Sonne und Luft vermitteln zu können, die in der engen Wohnung leider viel zu wenig vorhanden sind.

Noch schwieriger ist es, eine planmässige, gesunde Gymnastik mit dem Kinde zu treiben, denn die meisten Mütter sind der Ansicht, dass kostspielige Geräte oder die Teilnahme an einem teuren Kursus dazu notwendig seien. Das ist jedoch ein Irrtum. Ein gutes, billiges Gerät ist zum Beispiel das sogenannte "Nudelbrett", eine einfache schiefe Ebene, die man sich selbst aus einem glatten Brett, das an einer Stange oder einem festen Halter seine Stütze findet, herstellen kann. Das Kind liegt langgestreckt darauf; die Mutter fasst es an Händen oder Beinen und lässt es Arm- oder Beinübungen ausführen. Drehbewegungen, Rumpfheben aus der Bauchlage und endlich das fröhliche Herabrutschen, das

bei allen Kindern so beliebt ist - das stärkt den Körper und macht ihn kräftig und geschmeidig. Billige Geräte sind auch Schaukelringe und Tau. In den Ringen kann das Kind stehen oder sitzen; es kann den "Nesthang" zeigen, indem es Hände und Füße in den Ringen hält und den Körper straff gestreckt lässt. Hangeln und Klettern am Tau, Sprung über eine lose gespannte Schnur oder eine Leiter, Gehen auf den Holmen der Leiter, Auf- und Abwärtsklettern, Ballspiel - dies alles sind Übungen, die eine Mutter mit ihrem Kinde auch unter den bescheidensten Verhältnissen ausführen kann. Aber es bedarf ja keineswegs immer der Geräte. Leichte Arm- und Beinübungen, Stossübungen, bei denen der Körper in der Kniebeuge straff gestreckt ist, Schulterdrehen, Rumpfbeugen und Rückenbeugen, Hochspreizen der Beine - dazu bedarf es nur der Anleitung einer liebevollen Mutter, die sich täglich etwa eine halbe Stundelang ihrem Kinde widmet und gleichzeitig zu ihrer eigenen Erholung die Übungen mitmacht. Badetrikot für Mutter und Kind, geöffnetes Fenster oder Aufenthalt in einem Luft- und Sonnenbade draussen im Freien, am Seeufer oder im Walde, wobei man am besten an warmen Sommertagen beginnt, um die Abhärtung langsam fortschreitend zu erzielen das sind die Erfordernisse und die Umgebung, in der ein Kind gedeihen kann; selbst wenn es eine schwächliche Konstitution mit auf den Lebensweg bekommen hat.

Selbstverständlich muss gerade einem schwachen Kinde auch stets die nötige Ruhe gewährt werden. Es muss viel Schlaf haben, und man muss ihm auch nach dem Turnen, Baden oder Schwimmen eine entsprechende Ruhepause gönnen. Hier das richtige Mass zu treffen und den goldenen Mittelweg zu gehen, muss jeder einzelnen Mutter vorbehalten bleiben, denn sie ist am besten dazu geeignet, das Richtige zu treffen. Sie kennt das Kind, das täglich um sie ist, und sie muss imstande sein, zu verhüten, dass durch Uebertreibungen Schaden erwächst. Dazu bedarf es keines bestimmten Systems, nicht kostspieliger Geräte, sondern vor allem vernünftiger Anleitung, liebevoller, wenn auch noch so einfacher Pflege und nicht zuletzt eines schönen und harmonischen Zusammenklingens von Mutter und Kind. Denn das Ziel kann ja nicht sein, Rekorde aufzustellen, Gymnastik als Selbstzweck zu treiben, sondern gerade bei dem Proletariatskinde muss es sich darum handeln, ein schwächlichen, unterernährten Körper sich langsam kräftigen und stärken zu lassen. Allein schon aus diesem Grunde müsste jede Mutter eine wenn auch noch so kunstlose und einfache Gymnastik in ihr Erziehungsprogramm aufnehmen.

E.M.

---

### Fritzchens Geburtstagsgeschenk.<sup>x</sup>

---

SPD. Vater hatte Geburtstag, und der kleine Fritz, das Nestküken, wollte ihm gar zu gern persönlich ein kleines Geschenk machen. Das war ja ein lobenswerter Einfall von ihm, doch stellte sich der Ausführung ein schier unüberwindliches Hindernis in den Weg, denn Fritz besass kein Geld, kein "Monni", wie sein Bruder sagte, der es ja wissen musste, weil er kürzlich mit Vater auf einem englischen Dampfer gewesen war.

Als Mutter in der Schlafstube die Betten in Ordnung brachte, nahm Fritz verstohlen seinen Spartopf aus dem Küchenschrank, in dem sich vom letzten Besuche her noch einige Groschen befinden mussten. Vorsichtig schüttelte er ihn und erschrak, als es nicht klapperte. "Djä", brummte er enttäuscht, "denn is wohl nix mehr drin", und stellte den Spartopf wieder an seinen Platz, Mutter hatte ihn in der letzten Woche leer gemacht, weil sie mit ihrem Haushaltsgelde zu kurz gekommen war. Sie legte es ihm ja wieder hinein, wenn sie mal was übrig hatte, aber das kam selten vor, denn Vaters Verdienst war nicht gross.

Fritz machte ein betrübtes Gesicht und grübelte. Da musste er daran den-

ken, dass ganz in der Nähe eine Tante von ihm wohnte. Von seiner Mutter hatte er mal gehört, dass die Tante sich gut stünde, was er sich dahin verdeutschte, dass sie viel Geld haben müsste. Vielleicht schenkt sie mir ein paar Groschen, wenn ich sie besuche, dachte Fritz und machte sich hoffnungsfroh auf den Weg.

Tante Guste, die kinderlos und sehr genau war, backte gerade Eierkuchen, als Fritz bei ihr in die Küche trat. Er schnupperte, betrachtete sehnsüchtig den appetitlichen Pfannkuchen und vergass darüber ganz, "Guten Tag" zu sagen. Junge, Junge, roch das aber lecker, gerade so wie beim Konditor.

"Na, Fritz, was willst du denn?" fragte die Tante nicht sehr freundlich, nahm die Pfanne, warf den Eierkuchen hoch, dass er in der Luft eine Drehung machte, und fing ihn geschickt wieder auf.

"Och", meinte Fritz, "ich wollt' dich nur mal besuchen". Seine Gedanken waren schon wieder bei dem Pfannkuchen. Wie gut der wohl schmecken würde!

"Denn setzt dich man an den Tisch, Fritz! Aber halt' die Füße still und scheure nicht die Farbe vom Fussboden ab! Pfannkuchen magst du wohl nicht?"

"Och ja, gern", beeilte sich Fritz zu antworten, während ihm das Wasser im Munde zusammenlief.

Tante Guste legte ihm einen etwas braun geratenen Pfannkuchen auf den Teller und streute noch Zucker darüber. Na, Fritz liess sich denn auch nicht lange nötigen und ass, als wenn er ein paar Tage lang nichts zu essen bekommen hätte.

"Mehr kannst du wohl nicht aufkriegen?" fragte die Tante, legte den letzt gebackenen Pfannkuchen zwischen zwei Teller, auf denen schon ein halbes Dutzend lagen, und schob sie, ohne eine Antwort abzuwarten, in den Bratofen.

Fritzchens Gedanken reichten ja noch nicht weit, aber er begriff doch, dass die Tante ihm keinen Pfannkuchen mehr geben wollte. Aufkriegen - oha! - aufkriegen konnte er noch wenigstens drei. Doch weil die Mutter ihn gelehrt hatte dass man nicht hungern darf, sagte er kleinlaut: "Nee, ich bin satt". Gar zu gern hätte er ja noch einen gegessen, gerade heute, wo es zu Hause Graupensuppe gab, die er nicht mochte.

Beinahe hätte Fritzchen über den Pfannkuchen den eigentlichen Zweck seines Besuches vergessen. Aber Tante Guste erinnerte ihn unbewusst daran. "Vater hat ja heute Geburtstag", sagte sie. "Willst du ihm auch etwas schenken?"

Junge, nun ist's aber Zeit, dachte Fritz. "Ja, Tante", erwiderte er eifrig "Ich hab' man bloss kein Geld."

Tante Guste ging in die Stube. Das deutete Fritz ein gutes Zeichen. Oha, dachte er, und sein Herz schlug freudig erregt, nun holt sie mir wohl zwei Groschen. Aber die Tante schluss nur das Fenster, weil es anfang, zu ziehen, und kam mit leeren Händen zurück. "Nun geh man wieder nach Hause, Frotz; sonst wartet Mutter mit dem Mittagessen", sagte sie und schob den Jungen sanft zur Türe hinaus.

Den Tränen nahe über seinen Misserfolg wollte Fritz gerade um die Strassenecke biegen, als Frau Meier, die neulich ein kleines Baby bekommen hatte, ihn aus einem Fenster anrief und fragte: "Willst du etwas für mich einholen vom Konsumverein, Fritz?"

"Ja, gern", antwortete er schnell, denn er wusste aus Erfahrung, dass Frau Meier nicht knauserig war.

"Steht alles aufgeschrieben", sagte sie, drückte ihm den Korb in die linke und ein in Papier eingewickelt Dreimarkstück in die rechte Hand.

Fritz lief im Trab in die Verkaufsstelle, drängte sich vor und kam schnell zurück. Frau Meier sah alles nach und zählte das herausbekommene Geld, das auf den Pfennig stimmte. "Du bist doch ein fixes Kerlchen, Fritz", sagte sie vergnügt, fuhr weich mit der Hand durch sein krauses Haar und schenkte ihm gutmütig einen Groschen.

Ei, wie lachte da sein Herz! Junge - 'n Groschen - dafür konnte man schon etwas kaufen. Aber was? Fritz sann nach. Zigaretten rauchte Vater mitunter. Kurz entschlossen ging Fritz in den nächsten Zigarrenladen, legte seinen Groschen auf den Tisch und sagte zu der Frau, die von hinten kam: "Für zehn Pfennig"



nige Zigaretten".

Zwei bekam er nur dafür. Aber das tat seiner Freude keinen Abbruch. Es fiel ihm schwer, das "grosse Geheimnis" bis zum Abend zu hüten, aber er brachte es doch fertig. Erst als Vater gegessen hatte und sich die Pfeife stopfen wollte, schenkte er ihm die Zigaretten, die er sorgfältig unter seiner Bettdecke verwahrt hatte.

"Sieh an, Fritz, das ist aber hübsch von dir", sagte der Vater dankbar und nahm den Jungen auf den Schoss. "Woher hast du denn das Geld?"

"Das hab' ich mir heute verdient", erwiderte Fritz stolz und erzählte den Eltern wahrheitsgemäss den Hergang.

Ernst Riediger.

---

### Kindliches Wissen.<sup>x</sup>

---

SPD. "Weisst Du, was das Hündchen denkt? Ja?" fragt Ursel den Seppi.  
"Ja", sagte Seppi. Er weiss es nicht. Er hat noch nicht darüber nachgedacht. Aber er sagt "ja". Für jeden Fall. Zu allem, was Ursel auch fragen mag. Er hat es sich gemerkt: die Ursel liebt keinen Widerspruch. Ursel hört kaum auf seine Antwort. Sie ist im Zuge: "Jetzt sitz' ich hier, denkt das Hündchen. Ich werd' gleich weglaufen. Die liebe Sonne scheint so schön warm. Und dort singt ein Vogel; hörst Du den auch? Und dann denkt das Hündchen: hätt' ich nur einen Knochen oder ein Stückchen Kuchen oder Zucker... Ach, da kommt ja die Ursel mit dem Seppi! Ob die eine Butterstulle haben? Das sind brave Kinder, denen tue ich nichts. Aber wenn der Bettler kommt - den mag ich nicht - dann bell' ich, und dann will ich beiessen... Braucht keine Angst zu haben, nein, nein. Geht ruhig vorbei! Kommt nur nicht zu nah heran! Ich bin ein fremdes Hündchen. Was das Hündchen alles denken kann! Das Hündchen ist klug, nicht?"

"Ja", sagt Seppi und lässt sich von der sorglich trippelnden Ursel in gebührender Entfernung an dem Hündchen vorbeiziehen.

Manchmal aber stellt Ursel dem Seppi bewusst und hinterlistig eine Falle. Dann braucht er für Spott nicht zu sorgen. "Du, Seppi, weisst Du, was die ganze Welt ist? Ich will es Dir sagen: Der Himmel und der Wald und die Berge und das Wasser. Siehst Du, das alles ist die ganze Welt. Denkst Du, die Mauer ist auch die ganze Welt?"

"Ja", sagt Seppi wieder. Für jeden Fall. Aber er weiss sich nichts dabei zu denken.

"I wo. Die Mauer macht ja der Maurer! Du dummer Seppi!"

So verspottet sie ihn. Und manchmal gibt es Geschrei und Tränen auf beiden Seiten. Trotzdem sind die beiden Kinder Tag für Tag beisammen in Spiel, wie Streit. Aus der Verschiedenheit ihrer Lebensverhältnisse und ihrer Seelengestaltung entspringen die Gegensätze, die sie entzweien und doch wieder zu einander hinziehen. Seppi, das Dorfkind, das einsam aufwächst, sich selbst überlassen, einsam umherstreift, sein Spiel suchend und nehmend, wo und wie der Zufall es bietet: im Gemüseland, im Obstgarten. In der Sandkuhle, im Wassergraben. Gar oft Sorgfalt entbehrend, freundliches Wort, freundlichen Blick, Verständnis. Ein kleiner Bär, schwerfällig, scheu, verschlossen. Seppi ist sicher der Tiefere von beiden. Seine Schweigensakeit ist Ausdruck der Verlegenheit des Unverstehens der andern gegenüber, des Unvermögens, sein Fühlen und Denken in Worte zu kleiden. Ist Gehemmtheit aus Mangel an Vertrauen, Entgegenkommen, Aufmunterung. Nie hat sich jemand so recht mit ihm beschäftigt. So hat er auch nicht gelernt, Sympathie zu äussern, versteht nicht, sich einzufühlen. Nun lernt er es, sich Ursel anzupassen.

Ursel ist das gerade Gegenteil von Seppi. Ein wohlgehegtes, verhätscheltes Stadtkind aus gesicherten Verhältnissen, besitzt sie einen beweglichen, früh

erschlossenen Geist, ein gepflegtes, gut entwickeltes Sprachvermögen. Ihre Bewegungen sind frei und ungehemmt, graziös und anmutig. Was ihr in den Sinn kommt, perlt sofort über ihre Zunge. Sie verschenkt leicht ihr ganzes Herz, um es ebenso leicht wieder zurückzunehmen. Kurz entschlossen geht sie an alles heran, weiss überall Gunst zu erwerben, liebenswürdig und anmutig zu jeder Zeit Einfälle und Wünsche durchzusetzen. Sie kennt ihre Macht und liebt es, zu herrschen. Beim Spiel mit den Kindern gibt sie den Ton an. Sie lässt keine Widerrede gelten. Umso härter trifft Seppis Widerstreben ihre Eigenliebe. Aber sie hängt an Seppi, wie er an ihr. Sie beherrscht ihn, doch sie beschützt und belehrt ihn auch. Sie ist die Lebensgewandtere. Ihr gehört alle Initiative. Schnell und geschickt findet sie sich zurecht in Dingen, Namen, Wegen und Pfaden. Sie beobachtet gern und scharf, hat über alles eine Meinung. Wo sie etwas nicht versteht, dichtet sie etwas hinein. Und sie plaudert gern und viel. Wie ein Bächlein plätschert ihre Rede. Seppi liebt dieses Plätschern. Er fühlt sich wohl dabei. Nur selten wirft er ein Wort dazwischen. Lange Sätze breiten ihm Mühe. Ursel macht es ihm leicht. Sie fragt nicht oft nach seiner Meinung. Und sie wartet meist nicht auf die Antwort. Ihre Frage hat unbewusst mehr den Zweck, sich zu vergewissern, ob er auch ganz bei ihrer Sache ist.

Ursel beobachtet viel. Sieht und weiss manches vom Leben. Seppi aber weiss vom Tode.

"Was wollen die alle da?" fragt Ursel, der Menschenmenge folgend, die in den kleinen Friedhof strömt.

"Einer...ist...gestorben", erklärt Seppi mühsam.

"Was ist das, "gestorben"?" fragt Ursel wieder.

Seppi schweigt. Er denkt angestrengt nach: "In die Erde...man wird in die Erde gelegt und bekommt Blumen."

"Warum wird man aber gestorben?"

"Weil...weil der Vati krank war"... Und Seppis Blick wandert in der Richtung, wo Vater liegt.....

Ursel wird still. Schaut mit weit offenen Augen. Aengstliche Hast ist in dem Blick, in der Bewegung, mit der sie ihn fortzieht. Gestern erst war Mutter wieder krank. Sie lässt seine Hand los und rennt davon. Kaum kann er ihr folgen. Angesichts des Hauses verlangsamt sie den Schritt. Mutti darf keine Aufregung haben, hat der Onkel Doktor gesagt. So leise es gehen will, öffnet sie die Stubentür. Lugt hinein. Drinnen sitzt Mutter im Lehnstuhl. Klein, bleich, schmal, gelblich, fahl. Auf den Zehenspitzen läuft das Kind zu ihr.

"Bist Du wieder da, mein Urselchen?" sagt die Mutter mit matter Stimme.

Zärtlich streichelt das Kind der Mutter Wangen. Blickt ihr forschend ins Gesicht. "Lach einmal, Mutti!" Es wird ein schmerzliches Lächeln. "Nicht so. Du musst richtig lachen, Mutti!"

Sascha Rosenthal.

### Sturm über die Kinderrepublik.<sup>x</sup>

SPD. Achthundert Falken aus Berlin und Brandenburg hatten ihre Zelte aufgebaut. Sechs Dörfer standen. Am vierten Tage setzte Regenwetter ein. "Morgen wird es wieder schön", hiess es. Aber auch am nächsten Morgen hing der Himmel voll grauschwarzer, regenschwerer Wolken. Immerzu regnete es. Der steinharte Boden wurde weich und klitschig. Soll sich eine Kinderrepublik vom Regen einschüchtern lassen? Nein! Und das grosse Zelt war ja da. Dort versammelten sich alle Kinderrepublikaner zur Vollversammlung. "Mag es regnen; wir halten Disziplin; wir werden durchhalten!" Dann spielte der Kapser im grossen Zelte. Was gab das für einen Spass! Man wusste schon garnicht mehr, dass draussen so unfreundliche Wettergesellen am Werke waren. Der Sturm wurde gegen

Abend heftiger. Trotzdem verlief auch dieser Tag glänzend. Regen und Sturm liessen nicht nach. Alle Zelte wurden gut verschlossen, die Zeltgräben nachgesehen, die Abflussgräben tiefer gegraben, die Spannung nachgesehen, die Heringe tiefer in die Erde geschlagen. Der Sturm tobte um die Zelte. Wie rollender Donner hörte sich das im Zelte an. Unaufhörlich plätscherte der Regen.

In Dorf 3 wollte das Wasser die Oberhand gewinnen. Alle wollten dem Dorfe zu Hilfe kommen: Helfer, Rote Falken, ja, sogar Jungfalken wollten mittun. Tiefe Gräben wurden gezogen, um das Wasser abzuleiten.

Da ging die Geschichte auch schon im Dorf 6 los. Das Dorf auf dem Berge kämpfte mit dem Sturme. Vier Zeltgemeinschaften mussten ausziehen. Es waren Jungfalken. Sofort wurde in anderen Zelten für die Vertriebenen Platz freigegeben. Die Roten Falken nahmen die Jungfalken auf. Alle anderen Zelte hielten stand. Nur im grossen Zelte wütete der Sturm mit stärkerer Wucht. Von allen Seiten kamen die Windstösse und sammelten sich in dem weiten Raume, bis durch einen ungeheuren Stoss das Riesenzelt zusammenkrachte. Das war ein schwerer Verlust. Nichts blieb übrig als ein Trümmerhaufen. "Wie ein abgestürzter Flieger sieht das aus", sagten die Falken.

Das Unwetter ist vorüber. Zu Schaden ist niemand gekommen. Was als selbstverständlich erwartet wurde, hat nun eingesetzt: erhöhte Solidarität, gesteigerte Hilfsbereitschaft, starkes Zusammenhalten. Das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Kinderrepublik ist gewachsen. Noch einen anderen Gewinn können wir buchen: das schlechte Wetter hat den Erfindergeist der Falken angeregt, hat sie noch arbeitsfreudiger werden lassen. Neue Möglichkeiten entstanden, um die Zelt noch besser vor Wind und Wetter zu schützen. Wir können stolz auf unsre Kinderrepublik sein, in der wir in dieser Situation sozialistische Gemeinschaft erlebt haben.

---

SPD. Heilapparat gegen Melancholie!<sup>X</sup> Das Chicago State Hospital hat seit einiger Zeit einen ganz eigenartigen, "Colorama" genannten Apparat in Heilanwendung, der dem Institut von einem in Amerika lebenden reichen Engländer namens Samuel Insull geschenkt worden ist. Durch den gleichzeitigen Einfluss von wechselnden Farbeneffekten, Musik und Gerüchen sollen bei an Melancholie und seelischen Depressionen Leidenden günstige Heilerfolge erzielt worden sein. Auf eine "Kinoleinwand" werden durch den Apparat die verschiedenen Farben des Spektrums geworfen, wobei sich diese Farben vermengen. Während die Patienten diesem kaleidoskopartig wechselnden Farbenspiel zusehen, ertönt eine sanfte, zarte Musik, und verschiedene Wohlgerüche durchziehen, sehr diskret zerstäubt, den Raum. Dieser gleichzeitig erfolgende "Appell" an Auge, Ohr und Nase soll zwar nicht auf alle Formen von seelischen Depressionen erfolgreich wirken (!), wohl aber akute Fälle sehr günstig beeinflussen. (Jammerschade, dass Christian Morgenstern, der Prophet des "Aromaten", diese sehr amerikanische, psychologisch gar nicht ganz unwahrscheinliche Heilmethode nicht mehr kennen gelernt hat).

---

SPD. Nachtigallenkonzert.<sup>X</sup> Tante Amalie hatte eine Grammophonplatte: Echter Nachtigallengesang. Tante Amalie nahm die Platte neulich mit in ihren Garten, wo sie sie in der Laube spielen liess. Das tut sie nie wieder. Denn zehn Minuten später sass der ganze Garten voller miauender Katzen....

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

Berlin, den 20. Juli 1931.

## Der Malefiz-Schenk.<sup>x</sup>

SPD. In unsern Tagen, da der Kampf um die Todesstrafe und um die Reform der Strafjustiz mit erneuter Heftigkeit entbrannt ist, gewinnt ein Sonderling aus dem 18. Jahrhundert ein besonderes kulturgeschichtliches Interesse, der sich aus freien Stücken zum Amte des Kerkermeisters und Henkers gedrängt hat. Er tat das angeblich aus glühender Liebe zur Gerechtigkeit, in Wahrheit aber aus einem verdrängten Machtbedürfnis heraus. Der Reichsgraf Franz Ludwig Schenk zu Castel hatte nämlich trotz seiner vielen stolzen Titel, darunter dem "Seiner Römischen Kaiserlichen und Königlichen Majestät Kämmerer", "Seiner Kurfürstlichen Gnaden zu Mainz Wirklicher Geheimrat", und "Der Hochfürstlichen Hochstifter Eichstätt Erbmarschall", herzlich wenig zu regieren. In Wirklichkeit gab er nur über einige elende Nester des Schwäbischen Kreises, eingeklemmt zwischen Württemberg, Hohenzollern-Sigmaringen, Baden und Vorderösterreich, von denen "Stetten am kalten Markt" noch das bedeutendste war. Da kam es ihm denn recht zupass, als der Kreis in einem Rundschreiben anfragte, welches seiner Mitglieder bereit sei, auf allgemeine Kosten eine Frohnveste zu erbauen und zu unterhalten, damit dem immer mehr überhand nehmenden Räuberunwesen gesteuert werde. Das war um 1760. Massenhaft trieben sich damals entlassene oder entlaufene Soldaten in Oberschwaben herum, neben den zahllosen verelendeten Bauern. Es ist kein Zufall, dass gerade in Schwaben die "Räuber" geschrieben wurden; kaum ein anderer deutscher Despot presste seine bedauernswerten Untertanen so aus wie Schillers Landesvater Karl Eugen, und der Uebertritt aus einer Winkelterritorium ins andere, aus einem Hochstift in eine Freie Reichsstadt oder in ein weltliches Fürstentum erleichterte den Spitzbuben oder "Malefizanten" ebenso sehr ihr Handwerk, wie es den Häschern das ihre erschwerte. Die Blütezeit des Räubertums fällt mit der des Despotismus ungefähr zusammen.

Graf Schenk von Castel also, der damals in der Blüte seiner Jahre stand und mit seiner Reckengestalt, seiner gewaltigen roten Nase und seinem ebenso roten Haar wie der Teufel gefürchtet wurde, stellte sich dem Kreise als Büttel Richter, Kerkermeister und Henker zur Verfügung und baute neben seinem Schloss in Dischingen ein grosses Zuchthaus. Jetzt hatte er endlich eine Lebensaufgabe gefunden: er führte persönlich die Streifen an, die auf Banditen fahndeten, liess die Gefangenen verurteilen und, je nachdem, einsperren oder köpfen, hängen oder rädern. In seiner blinden Verfolgungswut fragte er nichts mehr nach den Landesgrenzen und brach oft genug in die "Nachbarstaaten" ein. Das gab zuerst Beschwerden, aber schliesslich war man zufrieden, einen so brauchbaren Beamten zu besitzen, und liess ihn gewähren. Bald kannte ihn das Volk nur noch unter dem Spitznamen "Malefiz-Schenk". Man hätte ihn auch den "Zuchthausgrafen" nennen können. Todesurteile mussten zwar von der Universität Tübingen bestätigt werden - aber wenn der "Malefiz-Schenk" schon einmal einen mehr hinrichten liess, dann krächte kein Hahn danach. In seinem Zuchthaus, in dem er auch selber wohnte, nachdem die Räuber ihm sein Residenzschloss angezündet und sein Jagdschlösschen Bach ausgeraubt und verwüstet hatten, sassen selten weniger als 100 Gefangene und meist zwanzig zum Tode verurteilte Delinquenten. Zum Zwecke der "Besserung" hatte er besondere Baracken errichten lassen, in denen die Sträflinge gefoltert wurden. Die "Exekutionen" wurden zu mehreren auf einen Tag gelegt, der dann als eine Art Volksfest in der Gegen gefeiert

wurde. Sechs, acht, zehn "arme Sünder" mussten dann das Hochgericht besteigen, das als ein grässliches Wahrzeichen das Zuchthaus dieses adligen Sadisten krönte. In neun Jahren sind dreiundfünfzig Personen in Dischingen hingerichtet worden. Mitunter hatte der Graf eine menschliche Anwandlung, begnadigte einen Gauner und zog ihn dann in seine nähere Umgebung. Seine vertrauten Ratgeber waren zwei ehemals gefürchtete Diebe, der "Baireutherle" und der "Lauterbacher", und die Pompadour, die dieses schwäbische Versailles beherrschte, war die "schöne Victor", eine Köchin, die ehemals wegen schwerer Diebstähle eingeliefert worden war.

Daneben war der "Malefiz-Schenk" ein recht guter Geschäftsmann. Er machte es wie der Herzog Karl Eugen und so manche andere deutsche Duodezfürsten, etwa die von Braunschweig und Hessen-Kassel; er verkaufte seine Sklaven um 100 Gulden das Paar an die Österreicher, wenn diese in Verlegenheit mit Rekruten waren. Ohnehin konnte er damit rechnen, dass die gewitzten Burschen ausrissen und zu den Fleischtöpfen der "schönen Victor" zurückkehrten. Freilich musste er auch darauf gefasst sein, dass seine "Getreuen" ihm auflauerten, wenn er unterwegs war nach Ulm oder Sigmaringen. Einmal warfen sie ihm eine Bombe in seinen vierspännigen Wagen, und nur ein beherzter Sprung auf die Strasse und auf den Rücken zweier Kutschpferde rettete den Herrn und seinen Kutscher. Am empfindlichsten traf ihn die "schwarze Liesel", eine berühmte Diebin, die ihm, als er am Geburtstage des Herzogs Karl Eugen im scharlachroten Samtrock durch die gaffende Menge schritt, 1700 Gulden aus der Tasche stahl, die er sich für die Spielbank eingesteckt hatte. Erst nach fünf Jahren rastloser Verfolgung erwischte er sie im Bayrischen und liess sie in Dischingen aufknüpfen.

Als durch die Reformgesetze des Kaisers Josef II. die Todesstrafe in der österreichischen Nachbarschaft abgeschafft wurden, machte Schenk sich mit doppeltem Eifer an seine schöne Lebensaufgabe. Erst der Reichsdeputationshauptschluss Napoleons machte 1803 seiner Herrlichkeit ein jähes Ende. Schenk, vom reichsunmittelbaren Grafen zum Vasallen des neugebackenen Königs von Württemberg degradiert, wurde im Jahre 1808 "wegen der wirklich schreienden Ungerechtigkeiten und über alle Begriffe gehenden Unordnungen, Willkürlichkeiten und Verzögerungen der Kriminaljustiz" zur Rechenschaft gezogen. Der zweijährige Prozess endete mit einer Verurteilung zu - 391 Gulden 25 Kreuzern Geldstrafe. Erlegt hat Schenk diese lächerlich geringe Busse, die in Wirklichkeit nur die Kosten des Verfahrens deckte, erst sieben Jahre später, im Jahre 1817. Ein paar Jahre später ist er, ein hoher Achtziger, auf seinen Gütern gestorben. Er soll in seinen letzten Lebensjahren untröstlich gewesen sein, dass er nicht mehr wie ehemals köpfen, hängen und rädern durfte.....

Hermann Hieber.

### Das Luder.<sup>x</sup>

Von Pierre Lorrent.

SPD. "Sie singt wieder!"

Pause.

"Dann wird sie das Fenster öffnen. Und dann...."

Wieder Pause.

Nervös stampfen schwere Männertritte auf den Zementfussboden. Hin und her geht es, auf und ab. Rastlos.

"Und ich werde heute nicht hinüberstarren. Zwischen die Gitterstäbe durch meint Jot.

"Auch ich habe von dem Luder genug. Mich kann sie nicht zum Wahnsinn treiben, wie sie vielleicht glaubt!" gibt Pablo zurück.

Wieder gehen Pablo und Jot in der Zelle rastlos auf und ab. Hin und her. Immer aneinander vorbei. Äusserlich vereint, innerlich getrennt. Seit zwei Jahren bereits. Ihr vergittertes Zellenfenster führt in jenen Hof, in den auch

die Wohnungsfenster des Gefängnisdirektors münden. Allmorgendlich öffnen sie sich. Das linke wird am spätesten aufgestossen, so um neun Uhr ungefähr, wenn die Sonne bereits hoch steht und der helle Tag über der Erde liegt. Und gerade dieses linke Fenster interessiert Pablo und Jot, kein anderes sonst.

Ein nackter, üppiger, weisser Frauenarm stösst die Flügel des linken Fensters auf. Und eine Frauenstimme wird laut. Irgend ein Lied aus irgend einer Oper. Immer dasselbe; programmässig gewissermassen.

"Sie war beim Theater!" meint Pablo. "Der Aufseher sagt...."

"Ist mir egal!" schauft Jot, der nun auf seinem Strohsack sitzt und Tabakblätter zupft, seine lebenslängliche Sträflingsarbeit. Innerlich aber erzittert er, dieser Pablo, der sich vorgenommen hatte, diesen weissen Arm nicht mehr sehen zu wollen.

"Zu blöd, diese Arbeit!" brummt er plötzlich, schabt seine Bartstoppeln, wirft den Kamm zu Boden und steht auf. Dann tritt er ans Fenster, presst die Stirn an das dicke Gitter und starrt zum weissen Arm hinüber.

"Oliva!"

"Ja...?"

"Ich gehe zum Präsidenten hinüber, mein Kind!"

Das klingt und schwingt von den offenen Fenstern drüben herüber. Allmorgendlich. Ein kurzer Dialog zwischen dem Gefängnisdirektor und seiner Frau, den Jot und Pablo schon auswendig wissen, von dem sie träumen, und den sie im Schlaf nachsprechen. Weshalb?

Pablo kann nicht länger in der Ecke bleiben bei den Tabakblättern. Dieser Dialog zwingt ihn zum Fenster hin, denn nun spielt sich jenes Schauspiel ab, das beide täglich fiebernd erwarten, um dann die übrigen Stunden hindurch schweigend und grübelnd das Geschaute zu verarbeiten und in Erlebtes umzuwandeln. Die beiden Zellengenossen drücken ihre harten Gesichter nebeneinander an das Gitter. Die Lippen hängen verlangend vor, und singende, peitschende Glut wuchtet in den Augen. Kurz geht ihr Atem.

Ein Sesselrücken drüben. Oliva nimmt neben den Fenster Platz; vor einem Spiegel scheinbar. Sie frisiert sich und trällert ein Lied vor sich hin. Dabei hält sie eine Blume zwischen den Zähnen, die blendend aufleuchten wie rohes, leuchtendes Verlangen. Wie lachende Lustfreude. Heute ist es eine Nelke, gestern war es eine Liane. Und vorgestern..... Pablo und Jot wissen noch genau alle Blumen, wenn auch Jahre darüber vergehen würden.

Wenn Oliva die Arme hoch hebt, dann gleitet die weisse Jacke die Schultern hinab. Eine Schulter zuerst, dann die andere, und dann sind beide nackt. Zufällig scheinbar. Fleisch wird entblösst, die Brust wölbt sich vor. Nackt. Sie leuchtet über den Hof herüber durch die zittrige Luft im Bade der Morgensonne.

Keuchender Atem hebt Pablo und Jot empor. Sie stehen in schweren Stiefeln mit Holzsohlen auf Zehenspitzen. Das kann nicht jeder nachmachen. Die Augen scheinen gestiehl, versuchen wie Fangarme über den Hof zu greifen, in das Fenster hineinzulangen nach der Frau, den Schultern, der Brust.

Als ob Oliva dies fühlte, sieht sie auf, hinüber nach den Gitterfenstern, kicherndes Auflachen. Dann zieht sie die Jacke hoch.

"Dieses Luder!" keucht Pablo.

"Eine ganz gewöhnliche Dirne!" stöhnt Jot.

Beide sind bleich. Zittern. Sind gespanntestes Verlangen. Grenzenlose Begierde.

Oliva steht auf. Sie dreht und wendet sich vor dem Spiegel. Die Jacke fällt zurück. Fleischflächen, Formlinien blenden auf.

"Du...!" heult Jot.

Pablo pfeift leise durch die Zähne und zerreisst sich die Nägel am Gitter. Da lacht Oliva herüber und wirft das Fenster zu.....

Schweigend sitzen beide einander gegenüber. Inmitten eines Haufens Tabakblätter. Sie arbeiten nicht, starren vor sich hin.

"Oliva...."

"Die Arme....weiss...."

"Und die Brust....."

"Luder!"

Sie schweigen.

"Ich hab' heute geträumt....Oliva....." Und Jot hat Schaum auf den Lippen.

"Und nie mehr solche Brüste in den Händen haben, zwischen den Fingern...!"

Pablo greift mit seinen Fingern irr in die Luft.

Sie glotzen sich an.

Da....ein Schrei....Sie stürzen aufeinander und werden zu einer Masse.

Ganz eng verkeilt. Ineinander. - - -

"Jot Gadelen kommt auf Zelle neunundachtzig und Pablo Dimitriu auf Zelle hundertsechzehn!" entscheidet tags darauf der Direktor.

Diese beiden Zellenfenster münden nicht auf jenen Hof, wo Oliva sich allmorgendlich kämmt, mit einer Blume zwischen weissen Zähnen. Pablo und Jot verzehren ihre Kräfte in schlaflosen Nächten, und silberne Haare halten Einzug auf früh alternden Sträflingsschädeln.

---

### Anekdotenschwindel.<sup>x</sup>

---

SPD. Am 26. Juli wird "G.B.S.", wie seine Landsleute ihn nennen, 75 Jahre alt. Mit ihm wird die Öffentlichkeit nicht nur den berühmtesten englischen Dramatiker, sondern zugleich eine der interessantesten Persönlichkeiten des geistigen Europa feiern. Wie sehr Bernard Shaw in erster Linie als Charakterfigur betrachtet wird, geht schon daraus hervor, dass wohl über kaum einen anderen Zeitgenossen eine solche Fülle von Anekdoten kolportiert wird, wie über G.B.S. Auch heute wieder sind Zeitungen und Zeitschriften voll von derartigen Anekdoten. Sie sind alle wohl sehr geistreich und witzig. Aber sie haben einen Nachteil, - sie sind fast alle erfunden. Ich behaupte das nicht so aus dem Handgelenk: Shaw hat es mir selbst geschrieben. Und das kam so.

Im Jahre 1926 las ich die Geschichte eines Wiener Schriftstellers, in der beschrieben wurde, wie eine sehr schöne, aber sehr dumme Frau einem sehr klugen, aber sehr hässlichen Manne einen Heiratsantrag machte: sie wünsche sich ein Kind; es solle seinen Geist und ihren Körper haben! Wie aber, gab der Mann zu bedenken, wenn es umgekehrt wird.....? Wenige Tage danach fand ich in einem Aufsatz, der Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer brachte, genau dieselbe Geschichte auf Shaw bezogen! Kurz entschlossen schrieb ich an G.B.S. und erhielt eine fast postwendende Antwort, in der es u.a. hiess:

"Mir hat weder aus eugenetischen noch aus anderen Gründen eine schöne amerikanische Tänzerin die Heirat vorgeschlagen. Der Journalist hat die Tänzerin und ihren Vorschlag erfunden; stahl die geistreiche Anekdote des Herrn M.H. - und machte mich zum Helden dieses Märchens, weil die Zeitungen nun einmal Geschichten über mich kaufen. Neunundneunzig Prozent dieser Geschichten sind glatte Lügen. Ein halbes Prozent ist halb wahr. Der Rest ist wahr, aber verdreht wiedergegeben."

Wenn man in diesen Tagen einen Mann, der es gewiss verdient, ohne dumme Märchen gefeiert zu werden, wieder mit einem Kranze solcher Anekdoten umgibt, dann wissen unsere Leser wenigstens, was sie davon zu halten haben.

Walther Victor.

---

## Ein Blumenwunder. X

---

SPD. In jeder Stadt und in jedem Dorfe gibt es ein Blumenwunder, von dem unser Volk nichts weiss. Das ist die Osterluzei, der bekannte Strauch, mit dem man Lauben auskleidet, und dessen sonderbare, zwar oft unscheinbar gefärbte Blüten wegen ihrer Gestalt noch manchen Liebhaber finden. Diese Blüten mit ihrer langen Röhre locken namentlich Mücken an, die leicht in der Röhre abwärts kriechen können, da die zahlreichen Haare, die die Röhre auskleiden, alle nach einwärts stehen. Welche Ueberraschung aber, wenn sie hinaus wollen! Da verwehrt eine Barrikade starrender Spiesse den Austritt. Unruhig kriecht der Gefangene umher. War er schon in einer anderen Blüte und hat er sich dort mit Blütenstaub beschmiert, so ist das sein Glück, denn dann wird er bei seinen Wanderungen durch sein Gefängnis leicht in die Lage kommen, die am Grunde des Kessels, in den er eingesperrt ist, stehende Narbe zu befruchten. Das ist das Sesam, das ihm die Tür öffnet. Denn sofort nach der Befruchtung geht eine Reihe Veränderungen in der Blüte vor sich. Es schlagen sich Lappen, die bis dahin die Staubbeutel in dem Kessel verdeckt hatten, zurück, und die Mücke beladet sich von neuem mit Blütenstaub. Aber auch die Haare, die in der Röhre den Ausgang verwehrt, schrumpfen jetzt ein und fallen verwelkt zusammen. Der Ausgang ist frei; die heunruhigte Mücke erhebt sich zu neuem Tanz in die Lüfte. Freilich geht es ihr wie vielen Männern in der Liebe; bei der nächsten lockenden Osterluzei versucht sie ihr Glück doch wieder aufs neue.

In der Blume aber sind die Wunder noch nicht zu Ende. Der Blütenstiel vollführt nun eine Bewegung. Er neigt sich abwärts, und die Öffnung der Röhre wird von der Blüte selbst verschlossen. Ein grosser Lappen neigt sich über die Öffnung und deckt sie zu. Keine Mücke wird mehr hineingelassen. Die Hochzeit ist vorüber; die Pflanze bedarf der Gäste nicht mehr.

Wer das nicht einmal gesehen hat, der kann sich keinen Begriff machen von der Aufregung, die den Zuschauer bei diesem Anblick packt, und der tiefen Aufwüttelung aller seiner gewohnten Begriffe von der Pflanze. Das Tier in der Pflanze ist doch plötzlich wach geworden. Es hat mit fester Hand zugegriffen und seine Intelligenz bekundet. Eine rätselhafte, unbegreifliche Intelligenz, unbegreiflich deshalb, weil wir nicht die Hilfsmittel der Pflanze kennen, durch die sie sich die Erfahrungen verschafft hat, die dazu gehören, um so handeln zu können. Die fabelhaften Instinkte der Insekten sind durch diese Blume überboten, in der die Befruchtung so viele sinnvolle Handlungen auslöst. Eine ganze Reihe von ineinander greifenden Bewegungen und Veränderungen gehört dazu, damit sich das abspielen kann, was wir hier so einfach erzählten, und niemand kann heute noch angeben, durch Übung welcher Kräfte die Pflanze das erlernt hat. Sie wird immer eigenartiger und unvergleichlicher, je tiefer man in ihr Leben eindringt, und die Ahnung befällt uns, dass die Naturforschung und Psychologie ihre schönsten Entdeckungen der Zukunft dort machen wird, wo man es niemals vermutet hätte - auf dem Gebiete der Pflanzenkunde.

Das Blütenleben ist offenbar der Höhepunkt des gesamten Pflanzenlebens. Denn hier drängen sich die Eigenarten des Gewächses zusammen; an der Blüte ist alles, das kleinste Blättchen, das letzte Härchen, von tiefem Sinn erfüllt. Das, was Symbolik des religiös empfindenden Gemütes und Phantasie der Dichtung vorausgeahnt haben, wird Schritt für Schritt von der kritischen und nüchternen Wissenschaft bestätigt: die Blume hat ein Eigenleben und ist wirklich so etwas wie der Kopf der Pflanze, denn sie sorgt mit ihren Handlungen für das Wohl des Ganzen.

R. Francé.



## Kunsthistorische Raritäten.<sup>x</sup>

---

SPD. Professor Otto Julius Deutsch in Wien hat in der dortigen Universitätsbibliothek ein Manuskript einer Ode wiedergefunden, die den Sieg Nelsons in der Schlacht bei Abukir im Jahre 1799 verherrlicht. Das Manuskript war im Jahre 1808 für ganze zwei Pence (etwa 17 Pfennig) von der Bibliothek erworben worden. Verfasserin der Ode war Ellis Carnelia Knight, und kein Geringerer als Haydn soll sie komponiert haben, sodass sie bei Nelsons Aufenthalt in Wien von seiner berühmten schönen Freundin Lady Hamilton gesungen werden konnte. Von den 17 Strophen des Gedichts war bisher nur eine einzige bekannt, die Miss Knight selbst in ihren Erinnerungen niedergeschrieben hatte. Professor Deutsch hat dann auch noch ein zweites Exemplar der Ode in den Archiven des früheren österreichischen Herrscherhauses gefunden. Dies Exemplar soll Nelson selbst der Bibliothek gestiftet haben.

Diesem für die englische Literaturwelt erfreulichen Funde steht der Verlust wertvoller Briefe von Charles Dickens und berühmten seiner Zeitgenossen sowie anderer wertvoller Schriftstücke, die aus dem Dickenshaus in London verschwunden sind, gegenüber. Der Londoner Polizei ist es bisher noch nicht gelungen, dies Verschwinden aufzuklären.

Auf einer Auktion in London wurde in diesen Tagen ein berühmtes Geschmeide für 10 000 Pfund Sterling nach Amerika verkauft, das keinem Geringeren als dem grossen italienischen Erzgiesser und Goldschmied Benvenuto Cellini zugeschrieben wird, dessen eigene Lebensbeschreibung Goethe übersetzt hat. Jedenfalls stammt das Schmuckstück schon aus dem 16. Jahrhundert. Es stellt einen Triton, ein Wesen aus dem Gefolge des Meeresherrn des klassischen Altertums, dar; ist ein Anhänger aus Gold, zum Teil emailliert und reich mit Perlen, Diamanten und Rubinen geschmückt. Eine Perle, eine der grössten der Welt, soll 4 englische Zoll hoch und 3 Zoll breit sein. Sie bildet den Leib des Ungeheuers. Nach der Ueberlieferung soll einer der italienischen Fürsten aus dem Hause Medici dies Riesenschmuckstück dem Grossmogul von Indien verahrt haben; es wurde dann bei einem indischen Aufstande von der englischen Regierung erworben und hat inzwischen mehrfach den Besitzer gewechselt. Am gleichen Tage mit dieser Seltenheit wurde auch noch ein wertvolles deutsches Schmuckstück, das gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert stammt, versteigert. Es stellt eine weibliche Gestalt in Waffen dar. Bisher gehörte das Schmuckstück einer Lady Lathom, das von Benvenuto Cellini dem Lord Harewood. H.L.

---

SPD. Selbstcharakteristik.<sup>x</sup> Der Parlamentarier Oblick, ein streitbarer Kämpfer gegen den Marxismus, erklärt den andächtig lauschenden Stammtischmitgliedern: "In der Politik, meine Herren, gibt es nichts Festes, nichts Bestimmtes. Alles fluktuiert, wenn Sie mich verstehen können, meine Herren. Alles ist beweglich und im Flusse, sehen Sie! Nur die Dummen sagen: Ich bin ganz fest von dieser oder jener Sache überzeugt."

Der Hausbesitzer Kriebecke meint zweifelnd: "Na, na, ob Sie da so ohne weiteres recht haben?"

"Wie?" braust da der Parlamentarier Oblick auf. "Sie zweifeln? Nun, ich bin jedenfalls ganz fest davon überzeugt."

---

SPD. Hundert Seiten Reisebeschreibung sind weniger als die eine köstliche Sekunde der Abfahrt.

---

## Festspiel im Wiener Stadion.

SPD. Wien, den 20. Juli (Eig. Bericht)

Am Vorabend der Arbeiter-Olympiade wurde im Wiener Stadion das grosse Festspiel von Robert Ehrenzweig vor 60 000 Zuhörern aufgeführt. Es war nicht nur ein Schauspiel, sondern ein elementares Gesinnungsbekennnis, das allen Teilnehmern unvergesslich bleiben wird. Schon der erste Eindruck beim Betreten des Stadions war überwältigend: die weite Arena, in deren Mitte ragend der Turm des Kapitalismus stand, der bunte Ring der Massen, der vom Glanze der Abendsonne durchflutete Himmel. Fanfarenbläser schreiten auf die vier Ecken der Plattform auf dem Turm; das Spiel kann beginnen. Handwerker in mittelalterlichen Kleidern wandeln aus dem Turm in die Rasenfläche, Schnitter und Schnitterinnen, Schneider, Schuster, Schmiede - Vision eines goldenen Zeitalters, von dem die Menschen träumen, Fülle von Leben und Lebenslust, verkörpertes Volkslied.

In dieses Idyll hinein rasselt und knattert, gelit und dröhnt Maschinenlärm. Die freudigen Gruppen erstarren. Fahl und farblos hebt das eiserne Zeitalter der kapitalistischen Maschinerie an. Im monotonen Rhythmus einer entseelten Arbeit ziehen die Proletarier in die Arena. Ueber dem Turme steigt die goldene Fratze des Kapitalismus empor, und der Turm selber steht nackt da. Das Gerippe der Konstruktion wird blossgelegt: Schreibmaschinen klappern; Telegraphen rattern; Motore stampfen ihren tristen Gesang. Kurze Pause; Arbeiterkinder laufen herein, aber ihr Reigen zerbricht; die tödliche Arbeit der Männer, Frauen und Kinder geht weiter, und der Priester des Kapitalismus ruft aus dem Turme: "Tragt euer Los in Gottergebenheit und Demut! Es wird immer Reiche und Arme geben. Der Wille des Herrn geschehe!" Einander durchkreuzend predigt die Lüge des Kapitalismus: "Die Hungernden und Frierenden werden einst gesättigt werden," gelit die Wahrheit des Kapitalismus: "Weizen 23,50, Baumwolle 12,50," Bibelsprüche und Börsenkurche frech gemischt. Die Aktien steigen, und die Menschen fallen; das Kapital triumphiert, und Frauen brechen zusammen unter der Last ihrer Arbeit. Da ertönt die Marseillaise. Erste Revolte flackert auf. Eine einsame rote Fahne flattert in einer Arbeitergruppe. Die Arbeit wird eingestellt. Gegen den Turm wogt es drohend heran. Trommelwirbel, Kommandorufe. Mit gefälltem Bajonett dringt Militär in den Raum. Die Revolte wird niedergeworfen; die Aufrührer werden standrechtlich niedergeknallt. In diesem Augenblick stürzen alle Arbeiter und Arbeiterinnen nieder; die Geschosse haben in Wahrheit sie alle getroffen. Durch die Totenstille marschiert das Militär. Die Arbeit geht weiter, der Kapitalismus geht weiter, die Hölle des proletarischen Alltags.

Fanfaren kündigen den Krieg an. Die Kriegsmanifeste aller Staaten werden kundgetan. Die Lüge vom Verteidigungskriege, von der patriotischen Pflicht wirbelt durch die Luft. Der Priester des Kapitals segnet den Massenmord. Kriegsberichte quirlen aus dem Turme; Soldaten gehen zum Angriffe vor; Qualm quillt durch den Raum. Uniformierte Menschen hasten und huschen durch das vernebelte Feld, immer schneller, dämonische Hetzjagd in den Tod, lautlose Raserrei der Opfer, während Militärmärsche tosen und Kriegsberichte lärmern. Immer rascher laufen die Kompagnien vorbei; immer dürftiger werden ihre Uniformen, immer unheimlicher ihre Bewegungen, bis ein Aufschrei alles übertönt: "Du sollst nicht töten!"

Das Feld ist leer. Trauermusik erfüllt den Raum. Frauen in Trauerschleiern ziehen langsam herein. Plötzlich stürmen aus allen Toren Arbeiter in die Arena, durcheinander wogend in höchster Leidenschaft. Wieder Sirenengekreisch, wieder der dunkle Rhythmus der Arbeit. Da springt ein Wort empor und wird tausendfältig aufgenommen: "Genossen, keine Arbeit mehr für den Kapitalismus; nein, Revolution gegen ihn!" Aus tausend Händen blühen rote Fahnen auf; gegen den Turm schwillt es ungestüm heran; die goldene Fratze des Kapitalismus versinkt, und hoch im Horizont flammen grosse Sterne, nein, Fackeln, erdenwärts die mit vollem Lichte das Haupt der Masse bekränzen. Die roten Riesenfahnen der Internationale werden herangetragen, und aus dem roten Turme donnert die Internationale durch das Stadion, 60 000 Menschen sind aufgestanden und stimmen in den Gesang der Internationale ein. Der Dichter, der Regisseur, und alle Mitwirkenden haben aus dem Herzen der Masse ein Werk gehoben, das über alles künstlerische hinaus zum sozialistischen Erlebnis wurde.